

Bericht über die Aktion

Ferien vom Krieg

im Sommer 2008

Komitee für Grundrechte und Demokratie

IMPRESSUM

Herausgeber und Bestelladresse:
Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.
Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

Bestellungen nur gegen Vorkasse:
Einzelexemplar: 5 Euro
5 Exemplare: 15 Euro
10 Exemplare: 25 Euro
Set mit dieser und vier weiteren Broschüren der Vorjahre: 15 Euro

Die Broschüren der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘, eine DVD mit Filmausschnitten sowie Bildtafeln sind zu bestellen bei:
Helga Dieter, Tel. 069-7892525, Fax 069-78803666
mail: ubihedi@t-online.de
www.ferien-vom-krieg.de

**Spendenkonto: Komitee für Grundrechte und Demokratie
Nr. 8013055 bei Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13**
(Bitte Ihre Adresse unter Verwendungszweck eintragen)

Titelfoto: Breaking Barriers
Erste Auflage: März 2009; 9.000 Exemplare

Redaktion und v.i.S.d.P.:
Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Brigitte Klaß, Martin Singe

ISBN: 978-3-88906-129-4
Druck: hbo-druck, Einhausen

Ferien vom Krieg

Sommer 2008

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Inhalt:

Helga Dieter

**Wechselseitiger Dank von VeranstalterInnen
und SpenderInnen** 5

Dank an alle MitarbeiterInnen und HelferInnen 9

Der Gaza-Krieg 11

Keren Assaf

Ein Bericht aus Sderot 14

I. Die Begegnungen junger Menschen aus Israel und Palästina

Helga Dieter

Papierkrieg um Visa 15

Das Seminarprogramm bei den Begegnungen 16

Gili Pliskin und Lisa Lee Kronberg

Das Frauenseminar von ‚Breaking Barriers‘ 18

Wilfriede Dieter, Heike Gumpert,

Rose Kasabre-Bauer, Schulamith Weil

Einblicke in die Workshops des Frauenseminars 22

Danna Bader

Wandlungsprozesse 32

Adi Maoz, Moran Chen, Ofer Lior und Raz Weiner

Die gemischte Freizeit von ‚Breaking Barriers‘ 34

Keren Assaf

Trotz langjähriger Praxis – eine neue Erfahrung 43

Helga Dieter

Aufgaben des Teams aus Deutschland 47

<i>Palästina</i>	
Die Prozesse in der dritten Freizeit – aus Sicht einer palästinensischen Moderatorin	50
<i>Helga Dieter</i>	
Sind Dialogprozesse ein Instrument der Friedenspolitik?	53
<i>Rüdiger Pusch</i>	
„Der Mensch wird am Du zum Ich“ (Martin Buber)	59
<i>Future Generation Hands Association</i>	
Ferienspiele des Lächelns und der Freude für 100 Kinder aus Nablus	64

II. Die Begegnungen junger Menschen aus Bosnien, Kroatien, Serbien, Kosovo und Mazedonien

<i>Brigitte Klafß</i>	
Die Freizeiten in Neum	67
<i>Basha Mokry</i>	
„Die Vergangenheit können wir nicht ändern, aber die Zukunft können wir gestalten.“	71
<i>Brigitte Klafß</i>	
Ferien vom Krieg – den Frieden aufbauen Friedenscamp in Sombor/Serbien	76
<i>Nazrije Sharku</i>	
Jugendliche aus dem Kosovo fahren nach Montenegro	83
<i>Ellen Glissmann</i>	
Bericht zu der Freizeit aus dem Dreiländereck: Südserbien, Kosovo und Mazedonien	85
<i>Helga Dieter</i>	
Nachwort	87

Helga Dieter

Wechselseitiger Dank von VeranstalterInnen und SpenderInnen

Bei uns herrscht jeden Winter das große Zittern, ob das Budget aus vielen privaten Spenden zusammenkommen wird, denn die Unterkünfte und Flugtickets sind lange im Voraus gebucht. Wenn sich im Frühling, nachdem der Spendenaufruf verschickt worden ist, dann andeutet, dass die Freizeiten auch finanziell abgesichert sind, müssten die Steine, die uns vom Herzen fallen, überall bei unseren SpenderInnen hörbar sein. Es handelt sich immerhin um ein Budget von über 300.000 € und darüber hinaus noch um das notwendige Polster für eine realistische Planung des nächsten Jahres.

Neue UnterstützerInnen erreicht man am besten durch Publizität in den Medien. Das ist uns in den letzten Jahren durch Zeitungs- und Fernsehberichte auch gelungen. Einige unserer UnterstützerInnen haben das Projekt in der Vergangenheit auch für Preise vorgeschlagen. VIELEN DANK! So wissen wir, dass ein/e unbekannte/r Verehrer/in uns Jahr für Jahr (bisher leider vergeblich) für den ‚Marion-Dönhoff-Preis‘ nominiert. Andere UnterstützerInnen waren mit ihren Vorschlägen aber erfolgreich. Die Auszeichnungen der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ (2003 Stuttgarter Friedenspreis, 2005 taz-panter Preis und 2007 Erich Mühsam-Preis) haben jeweils merklich neue SpenderInnen angezogen. Im Jahr 2008 gab es weder eine breitere Berichterstattung noch eine Auszeichnung. Deshalb befürchteten wir, aus finanziellen Gründen sei das Ende des Projekts eingeläutet, zumal durch die sinkenden Einkommen die Spendenbereitschaft allgemein nachlässt. Doch die Zahl unserer UnterstützerInnen und die Summe der Spenden blieben etwa gleich. So können wir weiterplanen.

Vielen Dank für das Vertrauen, das uns 1.750 UnterstützerInnen durch ihre Spende geschenkt haben, die meisten schon seit vielen Jahren!

Oft werden wir gefragt, wie man über die Spenden hinaus helfen könne. Das ist schwierig, weil alle Gruppen ihre örtlichen BetreuerInnen mitbringen, und es für das kleine Team aus Deutschland nur einen Übersetzer gibt. Für Büroarbeiten in Frankfurt würden wir uns aber über Mithilfe

freuen. Der wichtigste Beitrag, den alle, die aktiv werden wollen, leisten können, ist die Mithilfe zur Sicherung der finanziellen Basis des Projekts durch aktives Werben um Spenden: bei Sammlungen zu Familienfesten, durch Info-Stände und bei Veranstaltungen, durch kleine und große Benefizveranstaltungen, durch Veröffentlichungen in Gemeindeblättern und Lokalzeitungen, bei Schulfesten und Sponsorenläufen, bei Gewerkschaftsversammlungen und Firmenjubiläen usw.

Dafür gilt unser Dank allen, die in dieser Form aktiv wurden. Einige haben uns das mitgeteilt:

„Am vergangenen Wochenende habe ich meinen 60. Geburtstag gefeiert und mir speziell für diese Aktion von meinen Gästen Geld gewünscht. Die Aktion konnte ich mit Bildtafeln und Broschüren aus verschiedenen Jahren gut bekannt machen. Ich hoffe, dass Sie diese Arbeit, die mir ganz besonders gut gefällt, und die ich für wirklich hervorragend halte, weiterhin machen können.“ (Marline S.)

In unserer Kartei stehen 78 Kirchengemeinden, meist werden Kollekten dem Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ gewidmet, erst kürzlich wieder in einem Gottesdienst mit vier internationalen Chören in der Christus-Immanuel-Kirche in Frankfurt. Zum Schaltjahr veranstaltete die Friedensinitiative Hofheim am 29.2.2008 einen Klavier- und Liederabend mit Schumanns ‚Dichterliebe‘ usw.

Wir erhalten viele Zuschriften von SpenderInnen, Friedensgruppen, Gemeinden, Schulen u.a. Auch wenn wir diese nicht alle beantworten können, sind sie uns als Unterstützung sehr wichtig, denn oft fühlen wir uns erschöpft und manchmal auch der Resignation nahe. Solche Aufmunterungen sehen z.B. so aus:

„Es bleibt soo viel zu tun, bis die Menschen und schließlich die Welt sich verändern. Darum ziehe ich tief den Hut vor Eurem enormen Einsatz und der Standhaftigkeit.“ (Rainer P.)

„Ich habe großen Respekt und noch größere Bewunderung. Ich wünsche Ihnen viel Kraft und Freude bei Ihrem Engagement und bitte: Machen Sie weiter, solange es – leider – nötig ist.“ (Dorothea W.)

„Immer wieder bin ich von Eurer ungeheuren Arbeit gerührt und ange-tan und empfehle diese einmalige Form der Friedensarbeit weiter, wo ich nur kann.“ (Jürgen G.)



Foto: Reformschule Kassel

Seit über 10 Jahren spenden Schülerinnen und Schüler, Eltern und Kollegium der Reformschule in Kassel aus dem Erlös von Festen, Weihnachtsbazaren, Sammlungen, kulturellen Veranstaltungen usw. für die Aktion ‚Ferien vom Krieg‘. Zum Schuljubiläum gab es 2008 ein großes Fest und einen Sponsorenlauf. Besonders beglückt sind wir natürlich darüber, dass die Reformschule unser humanitäres und friedenspolitisches Projekt zum wiederholten Mal ausgewählt hat. Zum Geben und Teilen als Kern des sozialen Lernens wird in vielen Schulen kaum noch erzogen. Wir freuen uns darüber, dass die Schulgemeinde dem neoliberalen Zeitgeist trotz und weiterhin soziale Bildungsziele in den Vordergrund stellt. Am 9. Dezember 2008, bei der feierlichen Einweihung des Schulhofs, der mit viel Eigeninitiative umgestaltet wurde, erhielt Wilfriede Dieter als Vertreterin der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ einen Scheck über 9.500 €!

Wir haben von der Firma SIÖDAM in Frankfurt Büromaterial erhalten. Die Bildtafeln und Farbkopien, die wir für Werbezwecke verschicken, druckt die Werbeagentur Leo Burnett und fast alle anderen Materialien die

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. Vielen Dank für diese vielfältige Unterstützung.

Gerade die Erarbeitung dieser Broschüre aus vielen Beiträgen in verschiedenen Sprachen ist sehr aufwändig. Dabei ist es wichtig zu wissen, dass die Texte gelesen werden und ein Bild der Veränderungsprozesse bei den Freizeiten vermitteln. Dazu schreiben einige Spenderinnen:

„Ich habe jedes Mal beim Lesen der Broschüre eine Gänsehaut und bin mir sicher, dass dieses Projekt alle Mühe, alles Geld und jeden Einsatz wert ist.“ (Isa J.)

„Es ist gut, dass sie auch die Schwierigkeiten und Probleme so eindrücklich mitteilt.“ (Elisabeth H.)

„Ich habe ein bisschen was geerbt und freue mich, einen Teil davon an Euch weiterzugeben. Ihr macht mein Geld für die Kinder und Jugendlichen zu Gold. Auf die Broschüre freue ich mich immer sehr und lese sie stets ganz durch.“ (Bettina K.)

„Die Zeugnisse in den ‚Ferien vom Krieg‘ sind von einer einmaligen Aussagekraft und sind ein geeignetes Instrument auf diesem Sektor der Friedensarbeit, der doch noch recht unterentwickelt ist, und für den wir weiterhin sensibilisieren möchten.“ (Dietrich B./Pax Christi)

„Die Berichte und Lebensbilder der von Ihnen betreuten jungen Menschen gehen uns auch dieses Mal nahe. Sie zeigen beispielhaft, dass nur langfristiges Engagement für ein friedliches Miteinander Früchte tragen kann. Sie zeigen freilich auch die Fragilität solcher Maßnahmen in einer stetig unfriedlicheren Welt.“ (Karin K. und Axel D.)

„Ich empfinde die Broschüre als bewegend, erschütternd und vor allem auch Hoffnung tragend. Ich kann mir keine optimistischere, zukunftssträchtigere und Völker verbindendere Arbeit vorstellen. Mit der Broschüre 2007 ist Ihnen einmal mehr eine umfassende und mitreißende Darstellung Ihres Projektes gelungen. Vielleicht und hoffentlich kann Frieden von unten wachsen.“ (Christoph H.)

„Es geht mir wie jedes Jahr – ich bin beglückt über das, was Sie schreiben und wie Sie darüber schreiben. Mir geht immer das Herz auf, und ich freue mich schon auf die ausführliche Broschüre. Sie machen da so eine tolle Arbeit und das seit Jahren. Die Projekte sind für mich eine Bestätigung, dass nur so – im Reden miteinander, im Wissen voneinander – Feindbilder aufgeweicht werden können. Das Wunderbare: Feindbilder können aufgeweicht werden.“ (Christine H.)

Dank an alle MitarbeiterInnen und HelferInnen

Das riesige Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ wird durch ehrenamtliche Arbeit organisiert, nur einige geringe Aufwandsentschädigungen werden aus den Spenden bezahlt. Da kann es Verzögerungen und Fehler geben, wofür wir uns entschuldigen.

Zum Gelingen der Begegnungen im Jahr 2008 haben durch ihre Mitarbeit viele engagierte Menschen beigetragen:

Die wichtigste Grundlage der Freizeiten sind die Spenden. Sie müssen erfasst und verbucht werden. Diese enorm zeitaufwändige Arbeit hat seit ein paar Jahren Hiltrud Gass übernommen. Erna Cäsar und Wilfriede Dieter helfen manchmal dabei. Die monatlichen Bilanzen erstellt dann Günter Pabst, und Martin Singe kontrolliert das alles. Die Ausgaben während der Freizeiten verbuchen die deutschen Koordinatoren. Die Ausgaben für die Vorbereitungen und Reisekosten in Bosnien überprüft Brigitte Klaß. Helga Dieter weiß, was ein Sammeltaxi von Ramallah nach Jericho kosten kann, und was die Grenzbehörden kassieren. Zugrunde liegen Hunderte von Belegen (z.T. in Kyrillisch, Arabisch oder Hebräisch) in sieben Währungen.

Die Teams, die während der Freizeiten „Mädchen für alles“ sind, haben eine schwierige Aufgabe: Eine Tasche ging verloren, ein Teilnehmer muss zum Arzt begleitet werden, einer Gruppe fällt ein, dass sie unbedingt gleich auf einer Tapetenrolle zeichnen will, beim Essen gab es nicht genug Salat, ein Bus für den Ausflug muss kurzfristig gebucht werden usw. usw. Daneben sollen die Teamer als teilnehmende Beobachter in den Gruppen präsent sein und den Prozess dokumentieren. Diese anstrengende Arbeit leisteten in den drei Gruppen der israelisch-palästinensischen Freizeiten mit großem Engagement – manchmal bis zur Erschöpfung: Wilfriede Dieter, Beatrix Ebeling, Heike Gumpert, Rose Kasabre-Bauer, Rüdiger Pusch, Khalil Toama, Angelika Vetter, Schulamith Weil.

Ähnlich schwierig und aufwändig ist die Arbeit bei den Freizeiten in Neum/Bosnien, die jeweils bis zu 100 TeilnehmerInnen haben. Mitglieder der deutschen Teams bei den drei Bosnien-Freizeiten waren: Emina Begonovic, Brigitte Klaß, Helga Krimphove, Basha Mokry, Klaus Scherbaum, Jakob Steixner.

Ellen Glissmann bereitete die Freizeit mit Jugendlichen aus dem brodelnden Dreiländereck Südserbien, Kosovo und Mazedonien vor und leitete diese an einem See in der Nähe.

Die Freizeit mit Jugendlichen aus dem Kosovo fand wieder ohne deutsches Team in Montenegro statt. Die Hilfsorganisation „Amica“ (Freiburg) übernahm die Organisation vor Ort. Albert Scherr hielt die Kontakte aufrecht.

Die TeilnehmerInnen aus Palästina sehen nach einer anstrengenden Reise die Gruppe aus Israel spät nachts bei der Ankunft zum ersten Mal. Am nächsten Tag geht es los mit Sketchen, Clownerien, Kennenlernspielen und anderen lockeren Aktivitäten zum ‚Eis brechen‘. Das ist eine delicate Aufgabe zwischen Näher-Kommen und Distanz-Halten, denn körperliche Berührungen sind für viele TeilnehmerInnen noch tabu. Viele berichten später begeistert vom ersten Tag. Als ‚Eisbrecher‘ arbeiteten in diesem Sommer wieder mit: Lulu Faber, Gudrun Libnau, Armin Nufer, Christine Rupp-Kuhl.

Zur Lösung der inneren Spannungen stellten wieder Shiatsu-PraktikerInnen ihre beruhigenden Fähigkeiten zur Verfügung. Bei den israelisch-palästinensischen Begegnungen waren das Gabriele Violet und Henriette Rodriguez. Als Shiatsu-PraktikerInnen haben in Bosnien mitgearbeitet: Renate Bernhardt, Manuela Dalpogget, Ricarda Kraft, Eckhard Meier, Margret Schmidt und Uta Weilbach.

Eine Fülle von Berichten, Briefen, Fragebögen, Interviews und Kommentaren im Chatroom liegen in Englisch vor. Anfangs ist unklar, welche Beiträge letztlich in die Broschüre übernommen, und welche ins Internet gestellt werden. Dazu werden möglichst alle Texte übersetzt und dann ausgewählt. Das ist viel Arbeit. Dabei haben geholfen: Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Brigitte Klaß, Bernd Leineweber, Basha Mokry, Volker Nimrich, Hartmut Raffel, Renate Stepf. Für Übersetzungen aus dem Bosnisch-Serbo-Kroatischen danken wir: Emina Beganovic, Nina Jovanovic, Selma Velagic und Jakob Steixner.

Um die Website kümmert sich Eberhard Hofmann. Bei PC-Problemen rufen wir Uwe Brüns, Paul Hirsch oder Denis Über.

Der Gaza-Krieg

Im Dankbrief an unsere SpenderInnen schrieben wir im Januar: „Im Dezember liefen die Vorbereitungen der ‚Ferien vom Krieg 2009‘ auf Hochtouren. Zu Weihnachten erhielten wir Grüße und Glückwünsche von unseren Koordinatoren aus Palästina.

Zwei Tage später begann Israel mit den Flächenbombardements des Gazastreifen – der Angriff einer der modernsten Armeen der Welt aus der Luft, vom Wasser und mit Bodentruppen auf ein dicht besiedeltes Gebiet ohne Fluchtwege. Die Bevölkerung wurde ausgehungert und unterschiedslos dem Bombardement ausgesetzt. Über 1000 Tote in drei Wochen. Tausenden Verletzten konnte nicht geholfen werden. Doch auch die Raketen der Hamas haben Menschen in Israel getötet und verletzt. Sie haben die Rechtfertigung für diesen Krieg geliefert. ...

Mit jedem Tag dieses Krieges sind Hass und Gewalt ins Unermessliche gewachsen. Die zarten Ansätze zur Aussöhnung wurden von den Machthabern im Blut ertränkt. Wir zweifelten schon daran, dass es in Palästina weiterhin junge Menschen geben wird, deren Denken und Handeln nicht von Rache und Hass bestimmt wird, und die bereit sind, sich mit jungen Menschen aus Israel zu treffen. Das Erfreuliche ist, dass unsere Freunde in Palästina fest zu unserem gemeinsam entwickelten Dialogkonzept als Grundlage für einen ‚Friedensprozess von unten‘ stehen.

Seit drei Tagen ist nun Waffenruhe. Wir werden unsere Planungen fortsetzen.“

Von deutschen Politikern und den Medien wurde die israelische Rechtfertigung, es handele sich um Notwehr gegen die Kassam-Raketen der Hamas, übernommen. Clemens Ronnefeldt vom Versöhnungsbund hat einige Fakten zusammengestellt: „Bis zum 27.12.2008 gab es bei allen Raketenangriffen im Jahre 2008 keine Toten in Israel zu beklagen. Seit Beginn der Raketenabschüsse vor etwa acht Jahren verloren insgesamt 15 Israelis ihr Leben durch Raketenbeschuss aus dem Gazastreifen.“

Als nach zwei Wochen auch noch der Einsatz von Phosphorbomben bekannt wurde, konnte von gezielten Angriffen auf Hamaskämpfer keine Rede mehr sein, zumal auch UN-Schulen und Krankenhäuser samt den

dort Schutz Suchenden getroffen wurden. In der Berichterstattung wurde nun die ‚Unverhältnismäßigkeit‘ des Angriffs kritisiert. Das ist richtig! Dabei stellt sich aber die zynische Frage: ‚Wann sind die Gewalt und das Töten im Krieg angemessen und verhältnismäßig?‘

Auch die Feststellung, dass es sich um einen ‚asymmetrischen‘ Kampf handele, ist richtig! Aber sind die Opfer eines ‚symmetrischen‘ Konflikts nicht genauso sinnlos?

Umgekehrt sagen viele Palästinenser und ihre Unterstützer, die Kasam-Raketen seien völkerrechtlich legitime Notwehr gegen die Besatzer. Selbst wenn dem so wäre: Was nutzt das Recht auf Selbstverteidigung, wenn auf die primitiven Raketen der Palästinenser ungleich massivere Angriffe mit Hightec-Waffen folgen und hundertfach so viele Tote und Zerstörungen fordern – wie im Gazakrieg geschehen? Welches ‚Vaterland‘ ist solche Opfer wert?

Hinter den gegensätzlichen Argumentationen steht jeweils die irrige Annahme, es gäbe einen ‚gerechten Krieg‘. Doch wo und wann in der Geschichte soll der stattgefunden haben?

Israel hat die Hamas weder geschlagen noch geschwächt. Der Soldat Gilad Schalit wurde nicht aus seiner Geiselhaft befreit, dafür verloren zehn junge Soldaten ihr Leben (vier davon durch die eigene Armee).

Das Ende der Bombardierungen traf ‚zufällig‘ mit der Amtseinführung von Präsident Obama zusammen. Ob dies allerdings der Unterstützung Israels durch die neue US-Regierung förderlich war, wird sich zeigen.

Die Regierungsparteien (Kadima, Arbeiterpartei) haben den Krieg als Wahlkampf geführt, doch auch diese abgeschmackte Strategie ging nicht auf. Die Wähler gaben ihre Stimmen mehrheitlich den rechten Parteien (Likud, Israel Baitenu). Kaum drei Wochen nach dem von ihnen verantworteten Krieg mit seinen Verbrechen treten Livni und Barak nun als Friedenskräfte auf. Die Nachrichten bringen das völlig unkommentiert – es ist unglaublich!

Durch die vielen Todesopfer und Verletzten, durch Hauszerstörungen und die Versorgungsblockade sind Hass und Rachegeanken vieler Palästinenser gesteigert worden und werden noch lange nachwirken. Der Krieg hat die ‚moderaten Kräfte‘ in Palästina geschwächt. Umgekehrt wurden

die Fanatiker gestärkt. Amnesty berichtet, dass die Hamas im Schatten der Bombardierungen ihre Gegner in Gaza durch Hinrichtungen und Verletzungen eingeschüchtert hat.

Durch die Politik Israels, wie die fortdauernde Besiedlung der besetzten Gebiete und den Bau der Mauer auf weitgehend palästinensischem Terrain, wurden neue Fakten geschaffen, die einen Friedensschluss aussichtslos erscheinen lassen. Waren die ‚Verhandlungen‘ und ‚Bemühungen‘ der israelischen Politiker bloße Friedensrhetorik und ideologische Luftblasen? Die Wähler haben dieser aggressiven Politik mit großer Mehrheit ihr Einverständnis bekundet.

Auf der palästinensischen Seite gilt allen Opfern unser Mitgefühl. Was die Hamas-Anhänger allerdings tun würden, wenn sie über das Waffenarsenal Israels verfügten, ist zwar realpolitisch eine müßige Frage, für die moralisch-politische Unterstützung aber entscheidend.

Die Antwort auf diese Probleme und Fragen kann im Nah-Ost-Konflikt – wie bei jedem Krieg – nur ein ‚streitbarer Pazifismus‘ sein, wie ihn das ‚Komitee für Grundrechte und Demokratie‘ vertritt. Das bedeutet nicht, wie häufig unterstellt wird, ein passives Zuschauen bei den kriegerischen Schlächtereien, sondern eine systemkritische Analyse der jeweiligen ökonomischen und politischen Machtinteressen und das Aufzeigen möglicher Alternativen für einen Friedensprozess. Es bedeutet auch die tatkräftige Unterstützung der Friedenskräfte, die es in allen Konfliktgebieten gibt, und die häufig existenziell gefährdet sind, sowie die Solidarisierung mit den Opfern aller Konfliktparteien, vor allem aber die Förderung eines Dialogs auf Graswurzelebene, wie ihn u.a. das Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ beispielhaft ermöglicht.

Die Vorbereitungen der ‚Ferien vom Krieg‘ im Sommer 2009 werden noch schwieriger werden als bisher, hat doch der Gazakrieg das Friedenspflänzchen im Nahen Osten untergepflügt. Um es wieder zu verwurzeln, werden wir unsere Anstrengungen noch verstärken. Wenn die Grenzen bis zum Sommer nur um einen Spalt geöffnet werden, wollen wir versuchen, Kindern aus Gaza ‚Ferien vom Krieg‘ zu finanzieren (vielleicht in Ägypten).

Ein Bericht aus Sderot

Ein Drittel der Gruppe von ‚Breaking Barriers‘ kam im Sommer 2008 aus Sderot, der Stadt im Süden Israels, die nur ein paar Kilometer von der Grenze zu Gaza entfernt liegt und durch Kassam-Raketen erreichbar ist. Ich bat unsere langjährige Koordinatorin Keren, die in Sderot wöchentlich einen Kurs leitet, um eine kurze Ergänzung ihres Seminarberichts (s.u.) aus der heutigen ‚Nachkriegsperspektive‘. Ihre Zuversicht nach dem Seminar ist gedämpft, aber sie ist keineswegs resigniert. Sie schreibt:

„Seit der Begegnung mit den Palästinensern im letzten Sommer war die Gruppe aus der Gegend von Sderot mit der Eskalation im Gazastreifen konfrontiert. Sie mussten sowohl mit der schwierigen Situation umgehen, dass sie sich durch die Kassam-Raketen bedroht fühlten als auch mit der öffentlichen Meinung in Israel, die sich immer stärker zu ‚Null-Toleranz‘ entwickelte und Zweifel an dem Sinn des Krieges oder dem Feind als Inkarnation des Bösen nicht zuließ.

Einige der TeilnehmerInnen entschieden sich, dass das zu viel für sie sei und brachen den Kontakt zur Gruppe ab.

Die anderen trafen sich während des Kriegs im Hause einer Teilnehmerin in Sderot. Sie gingen auf den Hügel, von dem aus man nach Gaza sehen kann. Der Rauch und die Flugzeuge waren schwer zu ertragen. Die Gefühle waren gemischt. Einige sprachen über ihre Frustration, dass ihre Kinder schon in diese seit sieben Jahren anhaltende, bedrohliche Situation hinein geboren wurden, und sich niemand darum kümmerte. Andererseits stellten sie sich das Leid auf der anderen Seite vor. Sie könnten nicht hinter ihre Erfahrungen bei den Seminaren zurückfallen. Konfusion und Hilflosigkeit waren die beherrschenden Gefühle.

Einige wollen sich nun noch näher mit der Situation auseinandersetzen, denn es ist klar: Es muss sich etwas grundlegend ändern! Die meisten wollen die PalästinenserInnen wiedersehen, obwohl sie unsicher sind, was sie ihnen sagen sollen. Einige gaben der Hamas die Hauptschuld. Bemerkenswert ist, dass einige Beziehungen zwischen TeilnehmerInnen auch während des Kriegs aufrechterhalten wurden.“ (am 14. Februar 2009)

I. Die Begegnungen junger Menschen aus Israel und Palästina

Helga Dieter

Papierkrieg um Visa

Jedes Jahr gibt es große Aufregungen und immer neue Überraschungen bei den Reiseformalitäten der palästinensischen Gruppe. Das liegt zum einen an den schärfer werdenden Bestimmungen für die Einreise ins Schengen-Gebiet – manchmal aber auch an der chaotischen Organisation unserer jungen Graswurzel-Initiativen vor Ort – meist aber an der Willkür der israelischen Grenzkontrollen.

Sowohl in der deutschen Vertretung in Ramallah als auch in der Botschaft in Tel Aviv ist unser Projekt bekannt, und die Beamten sind ihm wohlgesonnen. Mancher ist schon über seinen Schatten gesprungen, um die einzigartigen Begegnungen zu ermöglichen. 90 Visa-Anträge zusätzlich zu bearbeiten, das kommt in Ramallah nicht jeden Monat vor. Hinzu kommt, dass es ständig neue Bestimmungen gibt wie z.B. die Vorlage einer Arbeits- bzw. Studienbescheinigung oder biometrischer Passfotos. Doch in der Westbank hat kaum jemand einen regulären Job, einige Universitäten sind geschlossen oder unerreichbar. Biometrische Fotos? Es gibt in den meisten Städten keinen Fotografen, der die Ausrüstung hat.

Jedes Jahr werden palästinensische TeilnehmerInnen auf dem Weg nach Jordanien an einem der israelischen Checkpoints oder bei der Grenzkontrolle zurück geschickt. Das ist ziemlich willkürlich, denn manchmal kommen sie beim zweiten Versuch in der nächsten Schicht durch. Dieses Jahr wurde Ahmad an der Grenze festgehalten. Ich verhandelte mit dem Wachhabenden und dann mit dem Geheimdienstoffizier an der Grenze. Ein freundlicher, älterer Mann freute sich, mal wieder deutsch sprechen zu können. „Das ist alles so in Ordnung, wir arbeiten korrekt. Der Betroffene weiß die Gründe, mit Ihnen kann ich darüber nicht sprechen, aber er kann es ja noch einmal versuchen,“ beschied er mich. Eine Stunde später erhielt ich eine mail der Koordinatorin: „Ahmad has passed the bridge, thank you!“ Nach einer weiteren Stunde kam dann die Nachricht: „Unfortunately, after the Israeli side let Ahmad pass, the Jordanian side stopped him.“ Das Beispiel zeigt die Willkür, der die Palästinenser ausgeliefert sind.

Das Seminarprogramm bei den Begegnungen

Nun sitze ich wieder vor 14 Berichten und versuche ein Resumee zu formulieren. Was der Eine am Programm für seine Gruppe als besonders fruchtbaren Impuls beschreibt, kritisiert die Andere als Hemmschuh im Prozess. Das fängt bei den ‚Eisbrecher-Workshops‘ am ersten Tag an und endet bei den simulierten Friedensverhandlungen in den letzten Tagen und bezieht sich auch auf die Freizeitangebote wie die Rhein-Bootsfahrt oder den Museumsbesuch. Dabei entsprechen die unterschiedlichen Bewertungen durchaus nicht den nationalen Grenzen.

Die Strukturierung der Inhalte und der Zeit verläuft in allen Gruppen ähnlich: Nach jeweils zwei bis drei Arbeitstagen wird ein Ausflug gemacht (Stadtbesichtigungen, Bootsfahrt, Vergnügungspark, Wanderung, Museum, Gedenkstätte, Tagesausflug über eine unsichtbare Grenze nach Amsterdam, Straßburg oder Brüssel).

Am ersten Tag versuchen deutsche Künstler und Theaterpädagogen durch Clownerien, Pantomime, Sketche, Vertrauensspiele o.ä. die gespannte Atmosphäre aufzulockern und nonverbale Kontakte sowie vorsichtige Berührungen zu ermöglichen. Dabei haben die TeilnehmerInnen in der Regel viel Spaß. Zu Beginn der inhaltlichen Arbeit schreibt jede/r die Erwartungen auf einen Zettel.

Bei den Gruppen von ‚Breaking Barriers‘ beginnt jeder Tag mit einem Gespräch unter vier Augen bei freier Themenwahl und vorgegebenen täglich wechselnden GesprächspartnerInnen von der anderen Seite.

Der erste Themenkomplex kreist um die eigene Lebensgeschichte, und wie sich der Konflikt auf sie auswirkt. In der zweiten Einheit geht es um die nationale Geschichte und die kollektive Identität bzw. deren Facetten und Widersprüche. Das setzt sich fort mit dem jeweiligen Blick auf das Jahr 1948, das die Einen als Staatsgründung Israels feiern, die Anderen als ‚Nakba‘ betrauern, die palästinensische Katastrophe der Vertreibung.

An einem Tag werden in beiden uni-nationalen Gruppen Präsentationen zur Selbstdarstellung ausgearbeitet. (Was ist typisch für unsere Gesellschaft? Warum sind wir stolz auf unsere Nation? Unser Leben zwischen der nationalen Geschichte und der ungewissen Zukunft? Was bedeutet Heimat?) Dabei kommt es oft zu internen Spannungen, die dann zum Ge-

genstand der Präsentation werden können. Ein Tag wird durch die deutschen Gastgeber gestaltet. Am vorletzten Arbeitstag werden in simulierten Friedensverhandlungen mögliche Kompromisse ausgelotet und in einer öffentlichen Pressekonferenz vorgestellt. Vor der Abschlussrunde erhält jede/r den Zettel mit den anfänglich geäußerten Erwartungen zurück und vergleicht die Erfahrungen der letzten zwei Wochen mit diesen.

Dieses Arbeitsprogramm wird natürlich nicht rigide eingehalten, sondern je nach Verlauf des Dialogprozesses verändert, manchmal auch nach Gutdünken des Teams.

Wenn in den Berichten von ‚den Israelis‘ oder ‚den Palästinensern‘ die Rede ist, so trifft das in dieser Verallgemeinerung nicht immer auf die Gruppe zu, von der die Rede ist – geschweige denn auf die Parallelgruppen in der gleichen Freizeit oder die Seminare anderer Partnerorganisationen.

Mit unserem Graswurzelansatz suchen wir die Widersprüche an der Basis von zwei zerrissenen Gesellschaften, die einander feindlich gegenüber stehen, und können deshalb kein einheitliches Resümee ziehen, wohl aber sagen, dass Alle – und wirklich Alle – uns dringlich zum Weitermachen auffordern.

Einige Berichte, Dankbriefe an die SpenderInnen, Fragebögen zum Feed-back, Beiträge im Chatroom usw. konnten hier nur stark zusammengefasst veröffentlicht werden oder entfielen aus Platzgründen. Sie sind im Internet nachzulesen. (www.ferien-vom-krieg@t-online.de)

(Bei den Zusammenfassungen der Berichte, Briefe usw. werden Auslassungen wegen der besseren Lesbarkeit nicht gekennzeichnet.)

Das Frauenseminar von ‚Breaking Barriers‘

(gekürzt und zusammengestellt von Wilfriede Dieter)

Das erste Treffen zwischen Frauen aus Palästina und Israel im letzten Jahr war die Verwirklichung eines Traums. Ein Experiment, das sehr erfolgreich war. Wir lernten eine Menge dabei. So setzten sich die Teamerinnen im Frühjahr zusammen, um das Programm noch weiter zu verbessern. Wir machten uns viele Gedanken darüber, wie wir die Fragen des Israel-Palästina-Konfliktes und die Geschlechterproblematik aufeinander beziehen und die Verbindungen zwischen beiden aufzeigen könnten. Mit vielen Erfahrungen und gut vorbereitet glaubten wir zu wissen, was passieren würde. Zu meiner Überraschung war es eine völlig neue und einzigartige Erfahrung. Das diesjährige Seminar riss nicht nur Mauern nieder, es zerbrach Standpunkte und brachte Durchbrüche. Es war voller Herausforderungen und unerwarteter Entwicklungen und ging in die Tiefe.

Wir arbeiteten in drei Gruppen mit 12 Teilnehmerinnen, jeweils sechs Frauen aus Israel und sechs aus Palästina sowie einer Teamerin von jeder Seite. Ich (Gili) leitete eine Gruppe gemeinsam mit meiner palästinensischen Kollegin Asil, und wir arbeiteten sehr gut zusammen. In unserer Gruppe brach das Eis schon etwas früher als bei den anderen. Schon bald kamen wir zu den sehr offenen Erzählungen der persönlichen und kollektiven Geschichten, gepaart mit starken Gefühlen, die es nicht leicht machten, die andere Seite des Konfliktes zu hören. Wir machten den Teilnehmerinnen klar, dass es schon eine Menge Vertrauen braucht, damit diese Dinge so schnell auf den Tisch kommen, und im Laufe der Zeit konnten sie dieses Vertrauen spüren und sich für neue Erfahrungen öffnen.

Die Gespräche unter vier Augen waren sehr wichtig, um dieses Vertrauen aufzubauen, und viele Frauen waren überrascht darüber, wie einfach es ist, miteinander zu sprechen.

Die israelische Gruppe war sehr heterogen zusammengesetzt, bunter als ich es sonst aus Seminaren zum Konflikt kenne. Viele Teilnehmerinnen solcher Seminare kommen aus einem explizit linken Spektrum mit entsprechenden Ansichten. Oft sind sie voller Scham und Schuldgefühle und bereit, die Geschichten der Palästinenserinnen zu hören und anzunehmen. Für die Palästinenser bedeutet das manchmal ein Gefühl von Anerken-

nung, aber für mich geht dabei ein Teil der Dynamik verloren. Israelis sagen nicht immer alles offen, was sie meinen, und dann geht der Prozess nicht in die Tiefe. Zu unserer Gruppe kamen einige Israelinnen mit der Vorstellung, dass sie zum linken Spektrum gehören, doch diese Selbsteinschätzung wurde erschüttert und veränderte sich mehrfach. Für manche war es schwer, ihre Gedanken und Gefühle auszusprechen, weil sie befürchteten, nicht zum linken Tenor des Seminars zu passen. Diese Punkte kamen aber eher in den rein israelischen Treffen zum Ausdruck.

Es war schwierig, eine Balance zu finden: Einerseits ständig die existierenden Machtverhältnisse im Bewusstsein zu haben, und den Israelinnen andererseits zu ermöglichen, ihren eigenen Schmerz auszudrücken und dafür ein offenes Ohr bei den Palästinenserinnen zu fordern. Daraus erwuchs auf beiden Seiten eine Menge Widerstand. Es gab mehrere Zusammenbrüche im Laufe des Seminars, einige in den kleinen Gruppen, andere im Plenum nach einer gemeinsamen Sitzung oder bei einem Film. Die Hauptpunkte waren der Holocaust, die Nakba (die Vertreibung der Palästi-



Foto: Schulamith Weil

nenser 1948) und Fragen der Sexualität.

Ich hörte immer wieder israelische Frauen sagen: „Ich halte das nicht mehr aus“, „Ich will keine von ihnen mehr sehen“, „Ich will nach Hause“. Es war wirklich erstaunlich zu erleben, wie jeden Tag eine andere total frustriert und ohne Hoffnung war, und noch erstaunlicher, wie sich das am nächsten Tag wieder änderte. Alle fühlten, dass die Erfahrungen sehr intensiv und nicht selbstverständlich waren.

Einige der ergreifendsten Momente ereigneten sich nach den heftigsten Debatten, wenn die Frauen sich wieder beruhigt hatten und bereit waren, kleine persönliche Geschichten auszutauschen, die ihnen zu unwichtig für die Debatte erschienen, die sich aber als sehr bedeutsam erwiesen, die Gefühle der anderen zu teilen. Für die israelischen Frauen war es schwer nachzuvollziehen, was die Besatzung für die Palästinenser bedeutet. Manchmal empfanden sie es als zu schwierig, um sich damit auseinanderzusetzen, oder sie gerieten in die Defensive und betrachteten die Aussagen der Palästinenserinnen als Propaganda, die sie nicht nachvollziehen konnten.

Scheinbar unbedeutende Informationen hatten manchmal große Wirkung. Eine israelische Teilnehmerin trug ein bunt bedrucktes T-Shirt. Eine Palästinenserin meinte spontan: „Ich habe ein ganz ähnliches!“ Sie wollte es eigentlich auch zum Seminar mitbringen. Weil es aber in den Tagen vor der Abfahrt in Ramallah kein Wasser gab, hätte sie es nicht mehr waschen können. Die Israelinnen waren geschockt. Wasser und Wäsche als eine alltägliche Notwendigkeit konnten sie nachvollziehen und hatten offene Ohren für Informationen über die Besatzung und ihre Auswirkungen auf das tägliche Leben der Bewohner. Es sind diese kleinen, unerwarteten Dinge, die uns helfen, uns zu öffnen und uns mehr und tiefer auf das persönliche und politische Leben der anderen einzulassen.

Wir fanden eine gute Balance zwischen den Fragen des politischen Konfliktes, die den Hauptteil des Seminars ausmachten und dem Gender-Thema. Die Diskussion begann am zweiten Tag mit Elianas kurzer Darstellung des westlichen Feminismus⁷ und Halas Einleitung zum islamischen Feminismus. Wir sprachen über unsere Rolle in männerdominierten Gesellschaften und wie unsere Körper in den Massenmedien benutzt werden. Wir diskutierten über unsere Stellung in der Familie, über Gleichheit, wie das persönliche Leben mit dem politischen verknüpft ist, und was es bedeutet, als Frau in dieser Konfliktzone zu leben. In einer anderen Gruppe

wurde auch die Frage der sexuellen Orientierung ausführlich diskutiert, weil zwei Frauen lesbisch waren und sich verwundbar fühlten.

In allen Gruppen hatten wir wirklich das Gefühl, dass Mauern gefallen waren, dass die Frauen ehrlich daran interessiert waren, die anderen anzuhören und zu verstehen, und dass sie über sensible Themen miteinander reden konnten.

Es gab den einhelligen Wunsch, Wege auszuarbeiten, wie wir in Verbindung bleiben und weiter an der Veränderung der Situation in Israel-Palästina arbeiten können. Nach zwei Wochen intensiver Zusammenarbeit und Zusammenlebens war der Abschied hart. Es ist nicht leicht, sich zwei Wochen lang ganz in diesen tiefgreifenden Prozess einzubringen und dann plötzlich diesen ungewöhnlichen Mikrokosmos verlassen zu müssen, der uns einen kurzen Moment erlaubt hatte, so zu leben, wie man es uns zuhause verwehrt.

Last but not least möchten wir dem deutschen Team für die vertrauensvolle Kooperation danken. Ich denke, diese Seminare sind einzigartig und am ehesten geeignet, unsere Realität zu verändern. Ich bin stolz darauf, daran teilnehmen zu können und hoffe, sie können auch in Zukunft und in größerem Rahmen fortgesetzt werden.

Wilfriede Dieter, Heike Gumpert, Rose Kasabre-Bauer, Schulamith Weil

Einblicke in die Workshops des Frauenseminars

(gekürzt und zusammengestellt von Wilfriede Dieter)

Im Frauenseminar 2008 gab es zwei Besonderheiten: Smadar, eine junge Dokumentarfilmerin aus Tel Aviv, hat im letzten Jahr am ersten Frauenseminar teilgenommen und war so beeindruckt von dieser Erfahrung, dass sie plante, einen Film darüber zu drehen. Sie wollte mit ihrer Kamerafrau auf keinen Fall den Prozess des Seminars stören oder die Gefühle einzelner verletzen, da mehrere Palästinenserinnen keineswegs im Bild erscheinen wollten. So wurde eine ‚Filmgruppe‘ gebildet. Die zweite Besonderheit war, dass Danna, eine ehemalige Mitarbeiterin von ‚Breaking Barriers‘, alle 36 Teilnehmerinnen und 6 Teamerinnen des Seminars für ihre universitäre Abschlussarbeit interviewte. (s.u.)



Foto: Schulamith Weil

Die Koordinatorin Eliana Almog beim Workshop über Feminismus

Der Prozess in den Seminargruppen war sehr intensiv – zum ersten Mal haben wir erlebt, dass eine Teilnehmerin das nicht mehr aushalten konnte und vorzeitig abreisen wollte. Sie blieb und hat am Ende einen der schönsten Feed-Back-Kommentare abgegeben.

Breaking Barriers hat für seine Seminare in den letzten Jahren ein gut durchdachtes Programm entwickelt. Die inhaltliche Strukturierung der Workshops wird unten von den TeamerInnen der ersten Freizeit dargestellt. Die Moderatorinnen leiten die sehr intensiven Gesprächsgruppen und tauschen in gemeinsamen und uni-nationalen Teamsitzungen ihre Erfahrungen aus. Im Folgenden beschreiben wir die Bearbeitung der kollektiven Sichtweise auf die Geschichte (historical narrative) und den kulturellen Abend.

Präsentationen zur nationalen Identität

Nach einem freien Tag mit Exkursion nach Darmstadt beginnt am achten Seminartag die vielleicht anstrengendste Phase des Prozesses. Die historischen Narrative beider Seiten – vermittelt durch Elternhaus, Schule, Presse und andere Meinungsbildner – werden thematisiert.

Beide Seiten haben, getrennt in kleine Nationalgruppen, einen ganzen Tag Zeit zur Vorbereitung. Sie sollen abklären, was ihre nationale Identität ausmacht, und das eigene Geschichtsbild den anderen präsentieren, in irgendeiner, auch kreativen Form.

Die palästinensischen Frauen beginnen. Sie haben den abgedunkelten Raum mit vielen Teelichtern erhellt. Alle Darstellerinnen sind schwarz gekleidet. Die Gruppe spielt pantomimisch eine Serie von Szenen der Gewalt durch israelische Soldaten und die Not ihrer Opfer: Schwangere Frauen, die am Kontrollpunkt nicht durchgelassen werden und deshalb ihr Kind dort gebären müssen, Frauen, denen ihr Baby entrissen wird, um es vor ihren Augen zu töten, nächtliche Razzien usw.

Dann wird ein kurzer Film gezeigt, der den Verlauf, die Beschaffenheit und die Monstrosität der Sperranlage deutlich macht und die Einschränkungen für das Leben der Menschen in den besetzten Gebieten. Zum Abschluss singt die Gruppe, offenbar tief bewegt, ein Lied.

Am Ende der Präsentation fließen auf beiden Seiten viele Tränen, es ist lange still. Mehrere israelische Frauen gehen schließlich auf einzelne Palästinenserinnen zu und umarmen sie. Das wird angenommen, und auch

die anderen umarmen sich.

Die israelischen Frauen führten dann zu ihrer Präsentation die Gruppe durch den Wald zu einem idyllischen kleinen Natursee, bedeckt von einem Teppich blühender Seerosen. Die sechs Frauen stehen in einer Reihe am Ufer und nennen wichtige Daten aus der Geschichte des Staates Israel, von der Balfour Deklaration, Staatsgründung und Nakba, die sie als solche benennen, bis hin zur Zweiten Intifada und den Kassam-Raketen auf den Süden Israels. Bei jedem historischen Ereignis, das jeweils eine von ihnen nennt, wirft diese einen Stein ins Wasser. Wir hören den Aufprall und verfolgen die Kreise im Wasser, die sich an den Seerosen brechen. Am Ende herrscht lange Stille. Alle spüren die symbolische Kraft des Gesehenen.

Die israelischen Frauen beschreiben dann den Prozess während der Vorbereitung: „Wir wollten wenig sagen und umso mehr das Gefühl ansprechen“. Die Steine könnten für vieles stehen. Der Mensch könne damit Mauern oder Häuser bauen, sie stünden für Aggression und Konstruktion.

„Die Steine, die in den See geworfen wurden, können wir nicht zurückholen, so wie wir viele Geschehnisse aus unserer gemeinsamen Geschichte nicht ungeschehen machen können. Wir müssen in die Zukunft schauen, um etwas zu verändern, manchmal voller Hoffnung, manchmal in Verzweiflung.“

Die anschließende Diskussion verläuft sehr hart. Die Israelinnen werfen den Palästinenserinnen vor, das offizielle palästinensische Narrativ dargestellt zu haben und fragen, warum sie keine Friedensansätze gezeigt hätten.

Lilian (Isr): „Ich war sehr traurig, als ich die Präsentation gesehen habe. Für mich ist es mein erstes Treffen mit Palästinensern, ich hatte die Hoffnung, dass wir etwas verändern in den zwei Wochen.“

Ruba (Pal): „Weil wir das Gefühl haben, dass alle Friedensbemühungen schnell zerstört wurden. Nach dem Mord an Rabin wurde alles schlimmer. Wir wollten das reale Leben zeigen. Das ist unsere Geschichte!“

Aneta (Isr): „Für mich ist es schwerer, euch jetzt zu hören als die Präsentation zu sehen. Das sind so Verallgemeinerungen wie ‚Ihr habt uns das angetan‘. Ich fühle mit euch, aber ihr nicht mit mir. Es fällt mir schwer, der Feind zu sein, wenn ich mich doch gleichzeitig auch manchmal als Opfer fühle.“

Rana (Pal): „Ich bin nicht nur als Person hierher gekommen. Ich vertrete hier mein Volk!“

Aneta (Isr): „Du bist loyal zu eurer gesellschaftlichen Ideologie, ich kann nicht loyal zu meiner Gesellschaft sein. Für mich war es nicht so einfach, eine israelische Version der Geschichte zu zeigen, weil ich ganz anders fühle, ich bin kein Teil davon. Ich habe das Gefühl, mein Leiden wird von niemandem anerkannt, ich fühle mich unsichtbar.“

Rachel (Isr): „Die Israelinnen hier distanzieren sich fortwährend von ihrem Land. Ihr bleibt bei eurem Sprachgebrauch und eurer Sicht: Ihr sagt ‚Massaker‘, wir haben gelernt, es waren ‚Unruhen‘. Araber griffen Juden an, ihr habt das Gegenteil gelernt.“

Lilian (Isr): „Ich verstehe nicht, wieso sich hier viele Israelinnen von unserem Staat distanzieren. Ich fühle mich natürlich auch als Repräsentantin Israels neben anderen Identitäten, die mich auch ausmachen. Ich finde, dass Israel weiter existieren soll und muss, aber ich schäme mich für das Unrecht, das geschieht, und dessen ich mir bisher nicht genügend bewusst war. Ich habe gesagt, Israel müsse weiter existieren, damit meinte ich aber nicht in der jetzigen Konstellation.“

Kathy (Isr): „Ich bin nach allem, was ich hier gehört habe, zu dem Schluss gekommen: Wir müssen etwas tun! Wir haben die Freiheit und die Kraft, etwas zu tun.“ Und unter Tränen: „Lasst uns zusammen handeln!“

Luna (Pal): „Bitte, macht unserem Leiden ein Ende.“

In einer anderen Untergruppe fand die Präsentation der Palästinenserinnen im Außengelände und in einem Zelt statt. Sechs junge Frauen spielten die Geschichte von Landraub, Invasion und Okkupation seit 1917 überwiegend stumm/pantomimisch – unterstützt von einigen auf Plakate vergrößerten Texten und Fotografien von Opfern bzw. Szenen israelischer Militäreinsätze gegen Palästinenser/innen. Dies geschah in einer sehr emotionalen, dichten Form und wirkte auf alle Zuhörerinnen sehr bewegend. In einer Szene wurden die Israelinnen in die Mitte des Zeltes gedrängt, so dass sie Rücken an Rücken im Kreis standen. Die Palästinenserinnen drängten sie immer enger zusammen. Danach gingen sie um sie herum und hielten ihnen große Fotos vor's Gesicht. Besonders nachhaltig wirkte auch eine Szene, in der mehrere israelische Frauen sich stumm schikanösen Leibesvisitationen durch einen Soldaten unterziehen mussten. Zu der Präsentation gehörte auch eine Trauerszene, wo der vielen Toten („Märtyrer“) gedacht wurde. Dazu war ein auf dem Gelände befindliches Steinmonument mit vielen Plakaten beklebt worden. Am Schluss sangen die palästinensischen Frauen ein elegisches Lied über den Tod eines Mädchens.



Foto: Heike Gumpert

Die Botschaft war deutlich: Seht Euch an, wie unser Volk leiden muss, aber seht auch, wie es kämpfen kann. Das geschah aber ohne direkte Anklage an die Zuhörenden und wurde von ihnen mit Anteilnahme und Respekt aufgenommen.

Die Präsentation der Israelinnen fand in einem großen, leer geräumten Raum statt, am Boden lange Wollfäden (Pfade, Wege), an den Wänden etwa 20 Stationen der über 3000-jährigen Geschichte der Juden in der Welt mit selbst zusammengestellten Plakaten. Die Palästinenserinnen gingen in einer Reihe an den Wänden entlang, lasen die Texte und betrachteten die Bilder. Dann sang eine Frau mit anrührender Alt-Stimme ein aktuelles Friedenslied aus Israel.

Auch hier war die Botschaft deutlich: Wir informieren Euch, wie ewig lang unser Volk schon weltweit verfolgt wird.

Im zweiten Teil ergänzten einige der Israelinnen den ziemlich theoretischen Beitrag, wie sie selbst einführend sagten, durch persönliche Geschichten. Eine berichtete, sie habe gestern für viel Geld ihre betagte Großmutter in Israel angerufen. Die Großeltern waren in den frühen 30er Jahren aus dem Iran nach Israel eingewandert. Dort waren sie häufig Diskriminierungen ausgesetzt gewesen. Die Enkelin wollte offenkundig herausfinden, ob und inwieweit den Großeltern damals bei ihrer Einwanderung klar gewesen sei, dass Palästinenser von ihrem Land vertrieben worden seien. Nichts dergleichen hätten die Großeltern wohl gedacht, ihnen sei allein wichtig gewesen, endlich in einen Staat der Juden einzuwandern.

Eine andere Teilnehmerin erzählte auch von den Großeltern, die im Irak ein großes Vermögen hinter sich ließen, um bettelarm in Israel neu anzufangen. Dort hätten sie unter der Abwertung gegenüber den europäischen Juden gelitten.

Keine der Frauen in dieser Gruppe erzählte über die Betroffenheit ihrer Familie durch den Holocaust. Die Beiträge hatten in meiner Wahrnehmung zum Teil den Charakter, den Palästinenserinnen zu sagen: Seht doch, unsere Leute haben sich nichts Böses gedacht, als sie das Land besiedelten. Zur Intifada bzw. ‚dem Konflikt‘ wurde weder in der Wand-Dokumentation noch in den Beiträgen Position bezogen, mit einer Ausnahme: Einen feministischen und friedensorientierten Blick zeigte eine Israelin, als sie von ihrer Militärzeit berichtete. Zunächst sei es für sie normal und richtig gewesen, für ihr Land den Militärdienst zu leisten, und sie hätte auch eine

gute, z.T. lustige Zeit dort gehabt. Dann sei sie als einzige Frau in ihrer Einheit Offizier geworden. Seitdem hätte sie begonnen, alles kritisch zu sehen.

Eine andere Israelin ergänzte: „Wenn du in der Armee bist, hast du keine Wahl, keine Freiheit, du steckst in einer sehr hierarchischen Maschine. Es gibt Befehle.“ Ein Zwischenruf unterbrach sie: „Du brauchst ja nicht hinzugehen. Geh ins Gefängnis!“ Eine scharfe Kontroverse um die Notwendigkeit der Verteidigung Israels durch die Armee folgte. Diese entwickelte eine Dynamik, bei der herausgestellt wurde: „Beide Seiten sind Opfer!“

Eine Teilnehmerin fasste zum Schluss zusammen: „Dass wir hier eine Gruppe von Frauen sind, ist wichtig. Männer diskutieren nicht so. Der Konflikt ist von Männern gemacht!“



Kultureller Abend

Für den Kulturellen Abend am 10. Seminartag planten die „nationalen“ Gruppen eine launige Selbstdarstellung. Die Palästinenserinnen entschieden sich für eine Modenschau, Henna-Zeichnungen und für einige selbstentwickelte Sketche. Manche Frauen trugen sehr stolz und

aufrecht die traditionellen, aufwändig bestickten langen Kleider. Andere stöckelten im Minirock oder in enger Hose herein, dazu wunderbar bestickte Tücher apart um sich gewunden oder Palästinensertücher modisch keck verschlungen. Jedenfalls trug keine der Frauen das Kopftuch, sie fühlten sich also im geschützten, familiären Rahmen. Die Israelinnen und Teamerinnen aus Deutschland ließen sich mit feinen Arabesken, Blumenmotiven oder Schmetterlingen dekorieren – mit saftigem Hennabrei aus der Salatschüssel.



Ein Sketch der Palästinenserinnen hieß: Was ist ein Dafawee?

Zwei Personen unterhalten sich.

A: „Von wo kommen Sie?“

R: „Ich bin ein Dafawee, den Osloer Verträgen entsprechend.“ (Westbänker, hebräisch sh taheem). Sie hüpfte mit 3 kleinen Schritten: „Hier ist Zone A, dies ist Zone B, hier ist Zone C.“ Dann macht sie einen riesigen Spagat: „Und das ist Gaza!“ Sie bleibt mit gespreizten Beinen stehen. „Ich bin ein bisschen C und auch ein bisschen B, wenn wir meine BH-Größe nehmen, 36 D, genauer gesagt.“

A: „Verstehe ich nicht, das kann ich nicht verstehen.“

R: „Ok, ok, kennen Sie die Mauer?“

A: „Ja klar, jeder kennt die Mauer!“

R: Spricht zu den Zuschauern: „Kennen Sie die Mauer?“

Sie singt im Rap-Stil mit entsprechenden Gesten – immer schneller:

„Hier ist mein Haus – hier ist die Mauer, m-e-i-n-e Mauer, m-e-i-n Haus, – meine Mauer – mein Haus, – meineMauermeinHaus“.

Die Gesten zeigen, wie das Haus ein Teil der Mauer wird.

Ein anderer Sketch der Palästinenserinnen hieß: Bombenstimmung

Eine Palästinenserin singt ausgelassen Hochzeitslieder, und mittenrein im

Stakkato: BOM BOM TARA TARA (die Freuden-, Böllerschüsse zur Hochzeit).

Dann setzt ein Lautsprecher ein und dröhnt immer lauter bis zur Unerträglichkeit: B O M B O M (Bombeneinschläge auf die Hochzeitsgesellschaft). Sie singt (den Pop Song): BomBom – Bombastic, Chili fantastic.

Die israelischen Frauen entschieden sich ebenfalls für Sketche, in denen typische Situationen in ihrer Gesellschaft satirisch dargestellt wurden. Sie hatten nach den schweren, teils schmerzhaften Diskussionen der letzten Tage das Bedürfnis, gemeinsam mit den palästinensischen Frauen zu lachen. Außerdem sind die Inhalte selbstkritisch und unverfänglich. Die Aufführung war schauspielerisch mitreißend, mit quietschkomischen Kostümen und passendem englischen Akzent.



Foto: Rose Kasabre-Bauer

Ein Sketch der Israelinnen hieß: Verwandtenbesuch

Wenn Israelis auf Reisen gehen, ist Indien ein beliebtes Ziel. Und dort – wie überall – werden sie immer jemanden treffen, den sie kennen. Oder zumindest kennen sie die Schwester einer Cousine, die mit dem Bruder ihrer Nachbarin verheiratet ist.

Ein anderer Sketch der Israelinnen hieß: Falsch geparkt

Eine Frau kommt zu ihrem Auto zurück, während ein Kontrolleur ihr gerade ein Knöllchen verpasst. Sie versucht alles nur Erdenkliche, um ihn davon abzubringen. Der Kontrolleur bedauert, nichts für sie tun zu können. Mit der Zeit gelingt es ihr aber anscheinend, sein Herz zu rühren, seine Stimme wird weicher. Schließlich äußert er Verständnis für ihre Lage und sagt: „I identify with you, but ...“ (Ich identifiziere mich mit dir, aber ...).

Hier gab es bei der Aufführung schallendes Gelächter, denn dies war der O-Ton während des gesamten Seminars: Die beiden Gruppen, israelische und palästinensische Frauen warfen sich wechselseitig oft vor, das Leid der anderen nicht genügend wahrzunehmen und zu würdigen.

Da dieser Satz in den Gesprächen so oft gefallen war, wurde er zum Symbol der mühsam zu überwindenden Kommunikationsschwierigkeiten der beiden Seiten: „*I identify with you, but ...*“

Es ist ein außerordentlich positives Ergebnis eines tiefen Dialogs, wenn beide Seiten zum Schluss gemeinsam über die Untiefen im Prozess lachen können.

Danna Bader

Wandlungsprozesse

Im Sommer 2002 lernte ich das Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ kennen. Das war zu Beginn der zweiten Intifada. Dieses Dialogseminar war ein Wendepunkt für mich. Ich bemerkte zum ersten Mal, dass es viele mir unbekannte Erfahrungen gibt, welche die Palästinenser in ihrem Leben unter der Besatzung machen; über die Geschichte des Landes, wo ich geboren und aufgewachsen bin, und ebenso über den gegenwärtigen Zustand meiner Gesellschaft. Seitdem begleite ich Treffen von Israelis und Palästinensern beim Komitee oder in anderen Organisationen als Teamerin oder Koordinatorin. Ich wollte anderen Menschen die gleiche Möglichkeit bieten, die mir gegeben wurde: Durch direkte Treffen mit Palästinensern meine eigene Lebensrealität zu verstehen, indem ich mich mit Fragen beschäftige, die Teil von mir, aber auch meiner Gesellschaft sind. In unserer täglichen Realität sind solche Treffen ja selten, deshalb sind die Möglichkeiten, die das Projekt ‚Ferien vom Krieg‘ bietet, äußerst wichtig und einzigartig.

Im Sommer 2008 war ich dann nicht als Teamerin sondern als Beobachterin beim Frauenseminar und habe die Teilnehmerinnen für meine Magisterarbeit, eine Feldstudie, interviewt. Das Thema sind die Erfahrungen israelischer und palästinensischer Frauen als Teil des israelisch-palästinensischen Konflikts und als Frauen in ihrer eigenen Gesellschaft. Durch diese Interviews konnte ich von dem erstaunlichen inneren Prozess, den die Frauen beider Seiten durchlebten, erfahren. Das Seminar bot einen sicheren Ort für die Frauen, wo sie nicht nur über den Konflikt, sondern auch über ihre Erfahrungen als Frauen in den jeweiligen Gesellschaften sprechen konnten.

Um die Wichtigkeit dieses Prozesses aufzuzeigen, möchte ich auf eine meiner Interviewpartnerinnen näher eingehen:

Sharon ist 20 Jahre alt. Zu Beginn des Interviews berichtete sie mir, dass sie im Rahmen ihres Militärdienstes derzeit Bomben in Flugzeuge lade. Als Teil ihres realen Lebens und Teil der israelischen Gesellschaft habe sie bis zu diesem Seminar ihren Militärdienst nicht in Verbindung mit dem Konflikt gebracht, sondern eher als etwas gesehen, das Teil ihrer sozialen Verpflichtungen sei. Überdies sagte sie mir, dass sie gewohnt wäre, die Palästinenser nicht als Menschen zu sehen, und sie sei glücklich gewesen, wann immer sie hörte, dass diese getötet wurden. Sie meinte: „Ein guter Araber ist ein toter Araber.“ Außerdem pflegte sie zu denken, deren oberstes Ziel sei es, die Juden zu töten. Jetzt habe sie bei dem Treffen erlebt, dass die Palästinenser Menschen sind wie sie selbst.

Bei dem Seminar hatte sie zum ersten Mal gehört, dass die Palästinenser 1948 aus ihren Häusern vertrieben wurden. Sie war geschockt, dies zu erfahren. Es hat natürlich ihre Sichtweise verändert, als sie nun einsah, dass die aktuelle Situation Ergebnis historischen Geschehens und nicht aus der „Natur“ der Palästinenser ableitbar sei.

Diese Frau ist nur ein Beispiel von vielen anderen Frauen, die an diesem Treffen teilnahmen, und nur eine von Millionen anderen, von denen ich wünschte, dass sie an diesen Seminaren teilnehmen könnten.

Die gemischte Freizeit von ‚Breaking Barriers‘

(zusammengefasst und kommentiert von Helga Dieter)

Als ich (Helga Dieter) gegen Ende der Freizeit noch einmal zur gemischten Gruppe von Breaking Barriers fuhr, wurde in einer Team-Sitzung über die Prozesse in allen vier Untergruppen anschaulich und problemorientiert berichtet. Die ReferentInnen baten zum Schluss ihren jeweiligen Teampartner um eine Ergänzung, die denen aber nicht nötig erschien. Ich bemerkte zum Schluss als Beobachterin, was den Beteiligten gar nicht aufgefallen war, dass aus allen Gruppen die jeweiligen palästinensischen Teamer berichtet hatten. Dies fand ich insofern bemerkenswert, als in den Vorjahren immer die israelischen Teamer die Berichterstatter waren. Die meisten Anwesenden hatten auch in den Vorjahren mitgearbeitet und bestätigten überrascht diese Beobachtung, alle waren beglückt über diesen emanzipativen Schritt.

Als ich dann Monate später die schriftlichen Berichte erhielt, kamen diese allerdings ausschließlich aus Israel. Über die Gründe könnte ich seitenlang spekulieren, sie sind sicher vielfältig.

Die Berichte der vier israelischen ModeratorInnen und der Koordinatorin (Adi) kreisen also um die israelische Perspektive. Ich versuche, eine Zusammenfassung mit erklärenden Anmerkungen zu schreiben. (Die zitierten Passagen wurden z.T. gekürzt, ohne dies kenntlich zu machen.)

Vorbereitungen der Teams

Das von uns angeregte, gemeinsame Vorbereitungsseminar unserer vier Partnerorganisationen aus Israel und Palästina fand im April 2008 in der Schule Talitha Kumi (Berliner Missionswerk) statt, deren Grundstück in Beit Jala auf der Grenze zwischen Israel und der Westbank liegt und Eingänge von beiden Seiten hat. Es ist der einzige Platz, wo sich beide Seiten ohne besondere Kontrollen begegnen können.

Wir hatten erstmals einen inhaltlichen Austausch unserer Partnerorganisationen angeregt, was in den Vorjahren nicht möglich war, weil sich die palästinensischen Gruppen aus wechselseitigem Misstrauen nicht treffen

wollten. (s.u.) Aber auch bei den verschiedenen Partnerorganisationen innerhalb Israels bestand eher ein Abgrenzungsbedarf als ein Kooperationswunsch. Bei dieser friedenspolitischen Pionierarbeit hält jede Gruppe ihr Begegnungskonzept für einzigartig, wenn auch aus unserer Beobachterperspektive ein Methoden-Austausch wünschenswert wäre. Erstmals schlugen wir ein gemeinsames Vorbereitungstreffen vor, mit der Idee, ein Netzwerk ‚Ferien vom Krieg‘ im Nahen Osten zu entwickeln.

Über diese dreitägige, gemeinsame Arbeitssitzung schreiben die TeilnehmerInnen in ihren Berichten.

Ofer: „Die gemeinsame Vorbereitung aller Gruppen bei Talitha Kumi diente einerseits der gegenseitigen Inspiration und dem Lernen voneinander, andererseits gab es zu wenig Zeit, in der die Moderatoren, die künftig zusammen eine Gruppe leiten sollten, die methodischen Grundlagen eines gemeinsamen Konzepts erarbeiten konnten.“

Raz: „Das Wochenend-Seminar war ein wichtiger Beitrag, obwohl es doppelt so nützlich und fokussiert gewesen wäre, nur in unserer Projektgruppe zu arbeiten. Wegen der gemeinsamen Sitzungen mit Vermittlern aus anderen und andersartigen Projekten kam es dazu, dass wir erst in der zweiten Hälfte des zweiten Tages tatsächlich begannen, uns mit den relevanten Themen für das Programm dieses Jahres zu befassen und dabei Folgerungen aus dem vergangenen Jahr zu ziehen.“

Damit ist unser Wunsch, die Entwicklung eines Netzwerks zu fördern, vorerst gescheitert, wahrscheinlich weniger an den geheimen Rivalitäten der Partnerorganisationen als an den realen Verhältnissen, denn jede Minute dieser schwierig zu organisierenden Vorbereitungstreffen bei Talitha Kumi ist kostbar. Da ist dann die Vorbereitung der bevorstehenden Seminare wichtiger als langfristige Perspektiven des Austauschs.

Auswahl und Vorbereitung der TeilnehmerInnen

Adi: „Die israelischen TeilnehmerInnen wurden an mehreren Orten von Leuten ausgesucht, die früher an dem Projekt teilgenommen hatten. Wir mussten keine Werbung machen, es gab mehr als genug Interessenten. Wir wollten eine möglichst unterschiedlich zusammengesetzte Gruppe haben. Das ist uns gelungen. Ein Drittel der Teilnehmer kam aus Sderot, etwa ebenfalls ein Drittel aus Familien mit orientalisch-jüdischem Hintergrund.

Viele Männer waren während ihrer Armeezeit bei Kampfeinsätzen dabei und leisten heute noch Dienst in der Reserve. Dadurch bekam das Seminar eine ganz andere ‚Farbe‘ im Vergleich zu denen der Vorjahre, sowohl im Hinblick auf die Begegnung mit der palästinensischen Seite als auch auf die Interaktionen in der israelischen Gruppe selbst. Als Team waren wir daher gezwungen, darüber nachzudenken, wie wir mit dieser ungewöhnlichen Zusammensetzung erfolgreich arbeiten sollten, ohne unsere Ziele ändern zu müssen.

Auf der israelischen Seite hatten wir fünf Treffen (zwei in Tel Aviv, eins in Jerusalem, eins in Be'er Sheva und eins im Norden), auf denen wir die Teilnehmer auswählten. Danach hatten wir zwei nationale Gruppentreffen. Diese Treffen dienten dazu, sich kennen zu lernen, die Gruppen aufzubauen, über die Erwartungen und Ängste zu reden und den Konflikt anzusprechen, um zu sehen, welchen Einfluss er auf sie hat. Ich glaube, es war sehr wichtig, dass wir diese Treffen organisierten.“

Raz: „Die Vorbereitungsarbeit vor Seminarbeginn und der Dialog im israelisch-palästinensischen Moderatoren-Team waren das Faszinierendste und Tiefste, an dem ich seit Beginn meiner Mitarbeit im „Breaking Barriers“-Projekt teilgenommen habe. Mehr als in den vorangegangenen Jahren war das Gefühl von Teamwork ständig spürbar.“

Über die Auswahl der palästinensischen TeilnehmerInnen wissen wir, dass diese ebenfalls durch ‚Flüsterpropaganda‘ erfolgt ist. Waren es in den ersten Jahren noch die Freunde und Freundinnen der Initiatoren, so hat sich das Angebot der Seminare inzwischen bei den Freunden der Freunde der TeilnehmerInnen herumgesprochen. Auch in verschiedenen Orten der Westbank fanden dann Auswahlgespräche und Vorbereitungsseminare statt.

Unterschiedliche Erwartungen

Raz: „Diese verschiedenartige Gruppe repräsentierte unterschiedliche Erwartungen an das Seminar sowie unterschiedliche Stufen von Optimismus diesbezüglich. Während einige (besonders Männer) von der Wichtigkeit, Lösungen zu finden, sprachen, dachten andere an menschliche, persönlich geprägte Begegnungen und Lernerfahrungen.“

Moran: „Was die Erwartungen anging, so hatten die meisten TeilnehmerInnen – sowohl Palästinenser als auch Israelis – eine ziemlich realistische Einstellung. Sie wollten einen aufrichtigen und offenen Dialog. Aber in einem Punkt waren ihre Erwartungen grundverschieden. Die Israelis wollten mehr wissen, sie wollten über den Konflikt in einer anderen Weise informiert werden und diskutieren, als sie es aus der Perspektive ihres Militärdienstes oder der israelischen Medien gewohnt waren. Die Palästinenser dagegen wollten Lösungen, den bestehenden Zustand verändern und nicht nur zuhören und reden.

Wegen dieser unterschiedlichen Einstellungen und der heterogenen sozialen Zusammensetzung der Gruppe bestand von Anfang an eine starke Spannung. Schon beim ‚Eisbrechen‘ und Kennenlernen wurde ‚gekämpft.‘“

Raz: „Die Unterschiede und Gräben in den Ansichten und der Herkunft der Teilnehmer waren schon bei Beginn offensichtlich. Die drei Männer in der Gruppe waren alle ehemalige Soldaten von kämpfenden Einheiten. Alle hatten in der Rückschau unterschiedliche Herangehensweisen und Gefühle hinsichtlich ihrer Militär- und Reservistenzeit. Diese Thematik wurde der Hauptfokus der Konfrontation für jeden der drei auf jeweils eigene Art und Weise. Auch bei den Frauen gab es eine Soldatin, eine Frau hatte den Militärdienst aus politischen Gründen verweigert, die dritte (sie ist zweifache Mutter) lebt in Sderot und ist dem regelmäßigen Beschuss mit Kassam-Raketen ausgesetzt. und die vierte, eine Rechtsanwältin, gebürtig in Russland, wanderte im Alter von 12 Jahren nach Israel ein.“

Workshop zur persönlichen und historischen Geschichte

Raz: „Die Emotionen wurden am dritten Tag stark intensiviert durch den Workshop mit den persönlichen Geschichten der Teilnehmer. Bei dem uninternationalen Treffen sagten die TeilnehmerInnen, dass sie ihre eigenen Geschichten als unterminiert empfänden im Lichte der schrecklichen Realität, die aus den Geschichten der Palästinenser hervorging. Diesen Geschichten waren viele der israelischen TeilnehmerInnen zum ersten Mal ausgesetzt, und sie hörten aufmerksam zu. In dieser Phase des Seminars fühlten viele, vor allem die Männer, den Drang, von sehr harten Erfahrungen während ihres Militärdienstes und von ihren Begegnungen mit Palästinensern in

ihrer Eigenschaft als Soldaten zu berichten. Später fanden alle die Zeit und den passenden Kontext, auch in der bi-nationalen Gruppe von diesen Erfahrungen zu berichten und sie dabei als die Unterdrückung zu kennzeichnen, der sie als Soldaten ausgesetzt sind.“

Moran: „Die alltäglichen Erfahrungen der TeilnehmerInnen trafen genau die Realität des palästinensisch-israelischen Konflikts. Ein palästinensischer Student beschrieb zum Beispiel, wie er einmal auf seinem Weg zur Universität von israelischen Soldaten gedemütigt wurde. Eine Israelin aus Sderot erzählte, wie ihr Haus von einer ‚Kassam‘-Rakete getroffen wurde und welche Folgen das für ihre Familie hatte. Ein wiederkehrendes Thema der Palästinenser waren die Übergriffe, Demütigungen und Ängste, die sie an den Kontrollpunkten der israelischen Armee erleben und durchmachen müssen. Daraufhin berichtete ein ehemaliger israelischer Offizier, welche Ängste er als militärischer Befehlshaber eines Kontrollpunkts in der Westbank wegen der moralisch problematischen Dinge, die er dort tat, durchstehen musste. Die Israelis, die sich vielleicht zum ersten Mal schuldig und nicht als ‚Opfer‘ fühlten, sahen sich gar nicht gern in dieser Position. Sie gingen damit auf unterschiedliche Weise um. So stellten sie die Frage, warum die Palästinenser das Leiden vergleichen oder messen würden. Doch diese Abwehrmechanismen brachen bald zusammen.“

Raz: „Der uni-nationale Teil des Workshops zur historischen Erzählung provozierte harte Diskussionen innerhalb der israelischen Gruppe. Es kamen interne Trennungen und rassistische Mechanismen zum Vorschein, wie Ashkenasi versus Misrahi (europäische gegen orientalische Einwanderer), russische Juden versus ‚Sabra‘ Israelis (letzte Einwanderergruppe gegen in Israel geborene Juden), Tel Aviv versus Sderot (Zentrum gegen Peripherie).

Hinzu kam, dass, als die Aufgabe gestellt wurde, die 10 historischen Punkte herauszufinden, auf die sich alle als die zentralen Ereignisse der Geschichte ihres Volkes einigen sollten, die Gruppe große Kenntnislücken in der Zeit nach 1948 bemerkte. Einige sagten: ‚Uns wurde in der Schule jedes Detail in der Entwicklung der zionistischen Bewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts beigebracht, doch über den Krieg im Jahre 1948 und die Folgezeit wissen wir tatsächlich wenig Konkretes, nur allgemeine Slogans‘.“

1948: Unabhängigkeit für die Einen – Abhängigkeit für die Anderen

Raz: „Der nächste Tag, der sich auf 1948 konzentrierte, war der Tag der Krisen in der Gruppe. Die starken Grundlagen des Vertrauens, die sich aufgebaut hatten, wurden schwer erschüttert. Die Diskussion, die einer der israelischen Teilnehmer damit begonnen hatte, welche Bedeutung ein jüdischer Staat für ihn hat, ging weiter mit den notwendig rassistischen Implikationen eines solchen Staates, die von einem palästinensischen Teilnehmer aufgedeckt wurden.

Die Debatte wurde sehr persönlich und führte zu einem heftigen Streit. Diese Erfahrung, so bitter und herausfordernd sie für uns alle gewesen sein mag, war eine rohe und ehrliche Überprüfung der Realität, die die Verletzlichkeit jedes israelisch-palästinensischen Dialogs aufzeigte. Die Stimmung in der Gruppe, obwohl weiterhin positiv und kooperativ, kehrte nicht zu der irgendwie euphorischen Tendenz zurück, die vor der Diskussion über 1948 spürbar war. Für mich ist es vielleicht das wichtigste Lernfeld dieses Seminars, nämlich die Stärke und den Mut zu haben, die Dinge anzuschauen, wie sie sind, und dennoch zu entscheiden, mit dem Prozess fortzufahren. Dieses – so möchte ich – sollten die Teilnehmer nach Hause mitnehmen können.“

Planspiel: Friedensverhandlungen von unten

Adi: „Dieser Teil war sehr gut für die kleinen Gruppen, die die Verhandlungen führten. Die Ergebnisse waren interessant und manchmal überraschend, die Teilnehmer bekamen einen Eindruck, wie es ist, Verhandlungen führen zu müssen, Kompromisse und Lösungen zu finden. Dieser Workshop war auch eine gute Methode, um die politischen Hauptthemen anzusprechen.“

Raz: „Bei der Verhandlungssimulation sah ich, dass es möglich war, die Informationen und persönlichen Schlussfolgerungen, die bis zu diesem Stand des Seminars noch in den Teilnehmern verborgen waren, in ein mehr konkretes Denken hinsichtlich Leben/Zukunft/Realität zu integrieren, trotz all der schlimmen und schwierigen Dinge, die wir verhandelten.“

Ergebnisse

Adi: „Wir haben die Teilnehmer erreicht, wir konnten ihnen etwas vermitteln und sie in die Lage versetzen, einen wichtigen Prozess durchzumachen, durch den sie zu Hause in ihrem persönlichen Umfeld Veränderungen bewirken können. Wir konnten nicht genug tun, um dem internen Rassismus in der israelischen Gruppe zu begegnen. Ich meine den Rassismus zwischen Juden aus Europa und Juden, die aus arabischen Ländern kommen. Dieser Rassismus zeigte sich oft in den Gruppen ziemlich unverhohlen. Hauptsächlich kam er in der nationalen Gruppenarbeit im Zusammenhang mit der historischen Präsentation zu Tage. Wir müssen darüber weiter nachdenken, denn wir dürfen, nur weil wir uns mit einer schweren und gewaltsamen Form der Unterdrückung beschäftigen, nicht die anderen Formen der Unterdrückung übersehen. Das gilt auch für die Geschlechterbeziehungen.“

Moran: „Es war ein komplizierter Prozess, die ‚andere Seite‘ kennen zu lernen, zugleich aber auch eine intensive Konfrontation der Teilnehmer mit ihren jeweiligen Gesellschaften. Dabei wurde mit manchen Mythen und Vorurteilen aufgeräumt, was nur möglich war, wenn man ehrlich und respektvoll miteinander redete.“

Adi: „Mir ist aufgefallen, dass wir uns besonders um die israelischen Soldaten kümmern müssen. Ich konnte oft beobachten, wie sie erwarteten, von den Palästinensern ‚erlöst‘ zu werden, was jedoch nicht möglich ist. Aber dieser Wunsch war da, er zeigte sich an den Geschichten, die sie erzählten, und an den Bedürfnissen, die sie zum Ausdruck brachten. Ich denke, als israelische Betreuer sind wir diejenigen (so schwer das für uns auch ist), die auf sie besonders eingehen, sich ihre Geschichten anhören und versuchen müssen, sie in ihrem Verlangen nach Befreiung von den Schuldgefühlen, die sie wegen der Taten, die sie als Soldaten begangen haben, zu unterstützen.“

Moran: „Anders als in den Workshops sah es bei den ‚Kulturabenden‘, dem abendlichen gemütlichen Beisammensein und an den freien Tagen aus. Hier veränderte sich die gruppensituation erheblich. Diese Begegnungen waren gut, den meisten TeilnehmerInnen wurde gewahrt, dass sie sich nahe stehen und in vielerlei Hinsicht kulturell miteinander verbunden sind. Ein Teilnehmer sagte: „Abends gab es keine Trennung in

zwei Gruppen mehr.“

In der Nachbesprechung waren die TeilnehmerInnen übereinstimmend der Meinung, dass der Seminarablauf komplex, fordernd und wichtig war, aber auch Spaß gemacht hat. Als wir sie baten, eine wichtige Situation zu nennen, die alle erlebt hatten, sagte ein Teilnehmer: „Ich kann keine besondere Situation nennen. Es gab viele wichtige Situationen, aber das Gefühl und die Einsicht, dass wir zusammen leben können, war die allerwichtigste Erfahrung.“

Raz: „Im großen Ganzen war die Rückkehr ein großer Schock für viele der Teilnehmer. In langen Gesprächen berichteten sie davon, wie schwierig es ist, zu den einfachen und trivialen Dingen des Lebens zurückzukommen, wenn man nicht aufhört, an die palästinensischen Teilnehmer zu denken. Viele sagten, es ist schrecklich, plötzlich zu erkennen, wie viel Rassismus um einen herum ist, gegenüber dem man bisher so indifferent gewesen ist. Besonders in diesem Jahr hat ein sehr großer Prozentsatz der Teilnehmer sich an politischen Aktivitäten beteiligt und dabei Informationen über den Konflikt und die Situation in den besetzten Gebieten eingebracht. Ich finde, wir müssten initiativ werden und Wege finden, wie Engagement und Aktivität der Absolventen dieses Programms unterstützt und verstärkt werden.“

Trotz langjähriger Praxis – eine neue Erfahrung

Dieses Jahr haben wir zum ersten Mal eine Untergruppe mit je sechs TeilnehmerInnen gebildet, die alle kein Englisch sprechen und den Dialog über eine Dolmetscherin geführt haben. Diese Gruppe unterschied sich in vieler Hinsicht von den anderen.

Nach einigen Jahren Moderationsarbeit wurde mir erst jetzt klar, wie wichtig es für die TeilnehmerInnen ist, dass sie ihre Muttersprache benutzen können. Dadurch werden beide Seiten gleichwertig und stärker, denn bei den Diskussionen in Englisch sind diejenigen überlegen, die diese Fremdsprache besser beherrschen – und das sind in der Regel die israelischen TeilnehmerInnen. In unseren Gesellschaften kein Englisch zu sprechen, bedeutet auf beiden Seiten in der Regel, aus einfachen sozialen Verhältnissen zu kommen. In dieser Untergruppe waren auch arabische Juden (Mizrahi) und auf palästinensischer Seite Leute vom Lande ohne höhere Schulbildung, die normalerweise bei solchen Seminaren nicht berücksichtigt werden. Das machte die Gruppe interessant, aber auch kompliziert. Sie brauchte ein anderes Programm und einen anderen Arbeitsrhythmus, weil alles länger dauerte. Die Teilnehmer mussten lernen, zuzuhören und die Übersetzung abzuwarten. Mein palästinensischer Kollege Ahmad oder ich führten häufig eine Redeliste. Eine Gruppe wie diese kann scheitern, wenn schlecht übersetzt wird, aber Hajer war großartig und sehr professionell, und wir arbeiteten als Team.

Die TeilnehmerInnen benutzten die Übersetzerin häufig als Medium, um den direkten Kontakt miteinander zu vermeiden. Sie bezogen sich auf den Anderen nur als ‚er‘ oder ‚sie‘. Nach den Workshops war es kaum möglich, das Gespräch informell weiterzuführen. Sehr schwierig war es auch bei den Vier-Augen-Gesprächen, die in den anderen Gruppen so wichtig waren. Für eine solche Zusammensetzung brauchen wir kreativere Methoden, nicht nur verbale, damit das sprachliche Hindernis, das ja die Realität ist, überwunden werden kann.

Es war ein schwieriger Prozess, denn die Teilnehmer von beiden Seiten waren nicht an die Austragung von Konflikten gewöhnt. Allein in unserer Gruppe hatten wir drei Palästinenser, die jahrelang im Gefängnis saßen, und eine junge Frau, die ihren Bruder verloren hatte. Auf israelischer Seite

gab es drei Soldaten, die in den besetzten Gebieten im Einsatz waren, und zwei religiöse Teilnehmer kamen aus der Gegend von Sderot (Ort im Süden Israels, der von Gaza aus mit Raketen beschossen wird).

Die persönlichen Geschichten in unserer Gruppe nahmen einen ganzen Tag in Anspruch, nur die Erzählungen – ohne Diskussion.

Auch der allgemeine, historische Erzählteil war für die israelische Gruppe wegen ihrer heterogenen Zusammensetzung sehr schwierig. Nachdem sich die Diskussion bei der Vorbereitung in der nationalen Gruppe stundenlang im Kreis gedreht hatte, kam es im Zusammenhang mit der Frage nach dem moralisch ‚Richtigen‘ und ‚Falschen‘ zu einem großen Krach. Die Gruppe testete ihre Grenzen aus. Sie blieb zwar erhalten, präsentierte aber schließlich drei verschiedene historische Erzählungen, weil sie sich nicht auf eine einigen konnte.

Die Darstellung der Palästinenser war sehr hart und beeindruckend, und die Wut, die sich darin ausdrückte, erschreckte die Israelis. Sie wollten, dass die Palästinenser sehen, wie „kompliziert“ die Dinge sind, das heißt, sie wollten diese dazu bringen, „uns zu verstehen“. In der Diskussion nach der Präsentation merkten sie, dass die Palästinenser sie gar nicht verstehen wollten, daraufhin waren sie frustriert und mutlos.

Die zwei Tage danach brachten keine Annäherung, obwohl Ausflüge stattfanden. Als es am nächsten Tag um 1948 (Unabhängigkeit Israels bzw. ‚Nakba‘ – ‚Katastrophe‘ der Vertreibung der Palästinenser) ging, haben wir sehr intensiv gearbeitet: Wir hatten vier Sitzungen – eine gemeinsame, eine nationale, noch eine gemeinsame und noch eine nationale. Das war anstrengend, aber sehr wichtig.

Yael, ein Mitsvot einhaltender Soldat (Mizwa-religiöse Grundregeln), der in Hebron stationiert war und in Sderot lebt, hatte an diesem Tag einen Wendepunkt. Bis dahin hatte er sich mehr oder weniger einer geschäftsmäßigen Sprache bedient, er hörte nicht richtig zu und ließ keine Emotionen aufkommen. Er fühlte sich bedroht und auch in der israelischen Gruppe allein gelassen, er erzählte seine Geschichte nur halbherzig und war immer sehr zurückhaltend. An diesem Tag zeigte er sich plötzlich einfühlsam und sagte den Palästinensern, wie sehr er ihren Schmerz verstehen könne. Er war nun in der Lage, auch in der israelischen Gruppe eine menschlichere Haltung einzunehmen und nicht immer nur anzugreifen. Irgendetwas hatte sich geöffnet in ihm.

Manche Themen, die in der israelischen Gruppe diskutiert wurden, das Problem der Selbstkritik zum Beispiel, kamen in der gemeinsamen Gruppe nicht zur Sprache bzw. nur als Zerrspiegel. So verlangten die Israelis nachdrücklich von den Palästinensern, sie sollten Selbstkritik üben. Dieses Thema kam während des ganzen Seminars immer wieder auf, und wir beschäftigten uns viel damit. Warum ist es so wichtig für uns, dass sich die Palästinenser selbstkritisch verhalten? Sind wir denn bereit zur Selbstkritik, nicht nur ihnen gegenüber, sondern auch unter uns?

Alles in allem war das Seminar ein großer Erfolg, viele Kontakte wurden geknüpft, und am letzten Tag war zu sehen, dass viele darüber sprachen, was sie zu tun gedenken, wenn sie wieder zu Hause sind. Tatsächlich wurden mehr Teilnehmer aktiv als bei den früheren Seminaren. Ich bin wirklich der Meinung, dass es etwas ganz Anderes ist, wenn Leute an dem Seminar teilnehmen, die nicht aus der ‚Linken‘ kommen.

Aufgaben des Teams aus Deutschland

Viele Aspekte können in dieser Dokumentation nicht ausreichend erörtert werden oder bedürfen noch gründlicher Überlegungen, z.B. die Rolle des deutschen Teams und des von ihm gestalteten Programms.

Bei jeder Freizeit ist eine VertreterIn des Komitees mit einem kleinen Team anwesend. Dazu gehören ein oder zwei Übersetzer, die möglichst arabisch, deutsch, englisch und hebräisch sprechen sollten. Khalil Toama erfüllt diese schwierige Aufgabe seit Jahren in vielen Gruppen. Für die Frauen-Freizeit hatten wir dieses Jahr das Glück, mit Schulamith Weil und Rose Kasabre-Bauer zwei engagierte Übersetzerinnen und Mitarbeiterinnen gefunden zu haben. Angelika Vetter hat seit Jahren viele organisatorische Aufgaben übernommen und betreut die erkrankten TeilnehmerInnen liebevoll. Auch Rüdiger Pusch übernimmt organisatorische Aufgaben wie die Planung der Ausflüge. Die Hauptaufgabe des Teams aus Deutschland ist es aber, in den Arbeitsgruppen und Sitzungen als teilnehmende BeobachterInnen präsent zu sein und die Prozesse zu dokumentieren – ohne zu intervenieren. Grundregel dabei ist eine professionelle Empathie, d.h. nicht für eine Seite Partei zu ergreifen, sondern ein doppeltes Verständnis zu entwickeln. Das schließt nicht aus, bei Krisen und auf Nachfrage bei der Mitarbeiterbesprechung auch Position zu beziehen. Bei dieser schwierigen Aufgabe ist es von Vorteil, dass Wilfriede Dieter Lehrerin an der Oberstufe war. Rüdiger Pusch hat eine entsprechende Ausbildung als Mediator, Helga Dieter ist Supervisorin und Heike Gumpert Gender-Trainerin.

Schon in früheren Veröffentlichungen haben wir erwähnt, dass die Moderatoren (facilitator) völlig auf ihr Seminarprogramm fixiert sind und die Bedeutung nichtverbaler Kommunikation, wie bei den ersten Kontakten im ‚Eisbrecher-Workshop‘ oder Shiatsu-Behandlungen sowie bei den informellen Kontakten in der Freizeit oder bei Ausflügen, unterschätzen. Dieser ‚Ferien-Teil‘ des Programms wird in ihren Berichten kaum erwähnt.

So schreibt der israelische Koordinator Shulti einerseits: „Obwohl die Shiatsu-Sitzungen einigen Teilnehmern geholfen haben mögen, sich von ihren Frustrationen zu erholen, störten sie die Kontinuität der Gruppe empfindlich. Die organisierten Ausflüge wurden nicht völlig angenommen, wie z.B. die Ralley in Köln. Meiner Ansicht nach sollte man Amsterdam für

etwas anderes weglassen.“

Andererseits schreibt er: „Obwohl unsere Forderung, jeden Morgen Gespräche ‚von Angesicht zu Angesicht‘ mit dem unbekanntem ‚Anderen‘ zu führen, kaum je erfüllt wird, finden solche Gespräche ganz informell beim Volleyballspiel oder in der Rauchergruppe, also zwischen den offiziellen Aktivitäten und während der Ausflüge statt. Diese Begegnungen schafften Bedingungen, die den Dialog und den Gruppenprozess derart vorantrieben, dass eine bewusste Entscheidung fiel, die Sitzordnung in der Arbeitsgruppe zu mischen.“

Die TeilnehmerInnen sehen das ganz anders. Der Ausflug nach Amsterdam, bei dem eine Grenze passiert wird ohne Schlagbäume und Kontrollen, ist für viele ein erstaunliches Erlebnis. Auch das Singen und Unterhalten bei der langen Busfahrt bleiben in Erinnerung. Die Nachfrage nach Shiatsu-Behandlungen war groß, und viele TeilnehmerInnen waren begeistert über die lockere Art des Kennenlernens im ‚Eisbrecher-Workshop‘.

Zwar haben wir manchmal den Eindruck, dass es für die Beteiligten völlig nebensächlich ist, wo diese Begegnungen stattfinden, denn die Probleme in der deutschen Gesellschaft interessieren nur ganz am Rande, doch als Gastgeber wollen wir nachdrücklich deutlich machen, dass das Geld für diese Seminare nicht vom Himmel fällt oder aus irgendwelchen EU-Töpfen kommt. Deshalb stellen wir das Projekt vor, informieren sowohl über die Motive der privaten Spenderinnen und Spender als auch über das Engagement vieler Friedensgruppen und Gemeinden. Die Darstellung der menschenrechtlichen Arbeit des Komitees soll zeigen, dass es auch in der deutschen Gesellschaft Demokratie-Defizite, Ausgrenzung, Armut und Unrecht gibt, denn insbesondere den palästinensischen TeilnehmerInnen erscheint dieses Land als Paradies.

Die deutsche Geschichte ist ein heikles Thema. Manche palästinensischen TeilnehmerInnen halten den Holocaust für Propaganda Israels, um die Besatzung zu rechtfertigen, oder sie vergleichen das Leiden des palästinensischen Volkes mit der Judenverfolgung in Nazi-Deutschland. Das ist für die jungen Menschen aus Israel unerträglich, manche brechen den Dialog an dieser Stelle ab. Wir haben uns deshalb entschieden, dass die Thematisierung der deutschen Verbrechen in diesem Land die Aufgabe der deutschen Gastgeber ist. Das kann auf verschiedene Weise geschehen. In

diesem Sommer arbeitete ich einen Lichtbild-Vortrag aus, in dem ich, von biografischen Bezügen ausgehend, die Entwicklung des Terrors darstellte: die Mechanismen totalitärer Propaganda, den Rassenwahn, die sozialen ‚Wohltaten‘ des KdF (Nazi-Sozialprogramm: ‚Kraft durch Freude‘), die Gleichschaltung gesellschaftlicher Institutionen, die Inhaftierung politischer Gegner, die Bücherverbrennung, die Entstehung der KZs, die Zerstörung jüdischen Eigentums in der ‚Kristallnacht‘, den Beifall und die Bereicherung durch die Bevölkerung, die Ghettoisierung jüdischer Menschen, ihre Deportation und Zwangsarbeit, die Menschenversuche und Euthanasie, den Überfall der Wehrmacht auf die Nachbarländer und deren Ausplünderung, die fabrikmäßige Ermordung der europäischen Juden in den KZs und die Bombardierungen durch die Alliierten.

In der ersten Gruppe kritisierten palästinensische TeilnehmerInnen an dem Vortrag heftig, dass nun klar sei, dass die deutschen Veranstalter aus Schuldgefühlen Partei für die jüdische Seite ergreifen würden usw. In der zweiten (Frauen-) Gruppe gab es starke Emotionen, dass der Vortrag nicht genügend auf den Holocaust fokussiert sei. In der dritten Gruppe reagierten beide Gruppen interessiert und dankbar. Für die palästinensische Seite sei es wichtig gewesen, dass diese Aufklärung durch die deutschen Gastgeber erfolgt sei. Israelische TeilnehmerInnen betonten, dass sie neue Aspekte kennen gelernt hätten. Sie speicherten den Vortrag auf CDs und verteilten ihn an Interessierte.

Beim anschließenden Besuch im nahen Max-Ernst-Museum in Brühl wurde am Beispiel dieses Künstlers anschaulich gemacht, was die Nazis als ‚entartete Kunst‘ verboten haben.

Die Prozesse in der dritten Freizeit – aus Sicht einer palästinensischen Moderatorin

Unsere Partnerorganisationen Avog/Israel (*Alternative Voice in the Galilee*) und Hewar/Palästina (*Centre for Development and Peace, Qalkilia*) kamen mit 27 Palästinensern und 27 Israelis sowie 6 palästinensischen TeilnehmerInnen mit israelischem Pass (sogenannte 48er) nach Deutschland. Im Team arbeiteten drei palästinensische und drei israelische ModeratorInnen sowie drei ÜbersetzerInnen (48er) und ein Koordinator. Die Untergruppen bei den Seminaren von ‚Avog‘ und ‚Hewar‘ sind größer als bei ‚Breaking Barriers‘, dafür gibt es aber ÜbersetzerInnen in jeder Gruppe. O. arbeitet seit vielen Jahren bei den Freizeiten mit:

Die jungen Palästinenser entschlossen sich zu diesem Treffen trotz der sozialen Probleme, ihrer Skepsis und dem Risiko, in der Heimat als Kollaborateure beschimpft zu werden. Sie kamen, um ihren Feind von Angesicht zu Angesicht zu treffen, um menschliche Gleichheit zu spüren und um zu erfahren, dass auch die Gegner Menschen sind. Vorher hatten sie nie einen Israeli getroffen, geschweige denn mit einem gesprochen. Zusammentreffen gab es lediglich an Checkpoints oder in ihren Heimatorten in der besetzten Westbank, wo Israelis nur brutal eindringen, um Freunde, Verwandte oder Nachbarn zu verhaften und manchmal auch umzubringen. Trotz alledem sind sie gekommen, um gemeinsame Grundlagen zu finden, wo sie ihre Geschichten erzählen können, wo sie ihr Leid und Elend vergessen können und auch zeigen können, dass sie das Recht haben, frei in ihrem eigenen Land zu leben.

Hingegen kommen die Israelis, um mehr über die Geschichte des Landes zu lernen und über das palästinensische Problem, von dessen Ausmaß sie keine Ahnung haben.

Während des Dialogs hörten die Israelis den palästinensischen Geschichten aufmerksam zu, wodurch sie sich überlegen und voreingenommen fühlten, obwohl sie als ‚links‘ galten. Das Gefühl der Überlegenheit versuchten sie zu verstecken, um den anderen ihre innere Realität nicht zu zeigen. Daher wurden sie zornig gegenüber den Palästinensern, die ihnen einen inneren Spiegel vorhielten.

Die Palästinenser wiederum bildeten eine Einheit. Wenn einer von ih-

nen spricht, repräsentiert er die ganze Gruppe, weil sie alle die gleichen Zustände erdulden und die palästinensische Sache nicht in 67er, 48er oder Jerusalemiten aufgeteilt werden darf. „Wir sind alle Palästinenser, die unter Besatzung leben, daher sollten wir uns einig sein und den Besatzern zeigen, dass wir gut miteinander arbeiten können“, sagte ein Palästinenser. Sie versuchten, Wege zu finden, der israelischen Gruppe zu zeigen, dass die Querelen draußen zwischen Hamas und Fatah sie im Dialograum nicht beeinflussen.

Während mancher gemeinsamen Sitzungen meinten die Palästinenser an bestimmten Punkten, dass Reden keinen Zweck mehr habe, da sie in eine Sackgasse geraten seien. Sie sind frustriert von dem, was vorgeht! Dann hören sie plötzlich einen anderen Ton in den israelischen Äußerungen, die etwas zugeben und für die Tatsache die Verantwortung übernehmen, dass das Schicksal der Palästinenser von ihnen verursacht wurde, da sie deren Land besetzt haben. Dies gibt den Palästinensern die Hoffnung, weiterzumachen mit dem, wofür sie kamen, nämlich über ihre inneren Gefühle zu sprechen, dass auch sie das Recht haben, friedlich zu leben und die Demütigungen zu beenden, die das Gefühl verursachen, verkrüppelt zu sein.

Dann erheben sich in der israelischen Gruppe verschiedene Stimmen: Die einen akzeptieren die Forderung nach zwei Staaten in den Grenzen von 67, doch andere weigern sich, Verantwortung für das aktuelle Geschehen zu übernehmen und ziehen sich auf den religiösen Standpunkt zurück, indem sie sagen, dass Gott Hilfe versprochen habe und man diesen Tag abwarten solle.

Der Vortrag über die Nakba (‚Katastrophe‘, Vertreibung der Palästinenser in 1948) wurde von einigen Israelis vehement und zornig zurückgewiesen, obwohl der Bericht von einem israelischen Autor (Ilan Pappé: ‚Die ethnische Säuberung Palästinas‘) geschrieben war, der ihnen einen neuen Blickwinkel zeigte, den sie nie bedacht, geschweige denn akzeptiert hatten. Zum ersten Mal verurteilt eine israelische Stimme deren Taten bei der Nakba und erkennt das Recht der Palästinenser auf Rückkehr an.

Vom ersten Tag an sah die Kommunikation zwischen Palästinensern und Israelis aus, als gäbe es keinen Konflikt oder Kampf zwischen ihnen, und als lebten sie friedlich und glücklich miteinander. Dies sagt uns, dass die Palästinenser den Israelis zeigen wollen, dass sie ihnen gleichwertig sind, dass sie gut erzogen und zivilisiert sind, kurz: dass sie „human“ sind.

Eine andere Erklärung dafür könnte sein: Sie haben es einfach satt, ständig an das Leiden und Elend zuhause zu denken. Im Augenblick leben sie friedlich in Deutschland, schieben ihr tägliches Leiden, ihre Angst und Todespein einfach beiseite und versuchen, der Realität davonzulaufen.

Wir konnten feststellen, dass die „48er“ Teilnehmer sich verloren vorkamen, da sie eine Minorität waren und große Mühe hatten, beiden Seiten zu zeigen, dass sie arabische Palästinenser sind, die auf israelischem Territorium leben. Insbesondere wollten sie den Israelis zeigen, wie sehr sie leiden, obwohl sie in Israel leben und einen israelischen Pass haben.

In der Pressekonferenz wurden zum ersten Mal kreative Vorschläge geäußert, z.B. über das Recht der Flüchtlinge, zurückzukehren bzw. entschädigt zu werden. Man schlug u.a. vor, dass 2000-3000 Flüchtlinge auf israelisches Gebiet zurückkommen können. Für die anderen müsse der israelische Staat Land an die Palästinenser abtreten. Für die Palästinenser, die nicht zurückkommen wollten, gäbe es einen bestimmten Geldbetrag als Kompensation.

Die ModeratorInnen und ÜbersetzerInnen taten alles, um von Anfang an Vertrauen zwischen den Teilnehmern aufzubauen. Am Ende teilten die jungen Leute Erfahrungen, waren eher in der Lage, ihre Identität zu verstehen, und sprachen davon, was sie tun könnten, wenn sie wieder nach Hause kommen. Daher werden wir uns um Nachfolgetreffen bemühen, um die Beziehungen zu stärken und der Erfahrung wirklich Bedeutung zu geben.

Zum Schluss ein Dank an das deutsche Team, das großartig war. Sie griffen alle Bedürfnisse auf, stellten die angemessenen Einrichtungen zur Verfügung und halfen auf jede mögliche Weise, das Programm erfolgreich verlaufen zu lassen.

Besonderer Dank gilt auch denjenigen, die schwer an den Vorbereitungen und der Finanzierung der Begegnungen gearbeitet haben. Während andere Organisationen sich einig waren, den Dialog mit den Palästinensern aufzugeben, glaubt das Komitee daran, dass ohne miteinander zu sprechen die Menschen niemals in der Lage sein werden, den Konflikt zu lösen. So taten sie das Richtige, indem sie Spenden sammelten, um dieses Projekt durchführen zu können.

Sind Dialogprozesse ein Instrument der Friedenspolitik oder Schönrederei der Gewaltverhältnisse? Gefährden sie gar die TeilnehmerInnen?

Im Jahr 2001, also zu Beginn der Zweiten Intifada, versuchten wir, Kontakte zu Personen und Organisationen der Friedensbewegung in Israel und Palästina zu knüpfen, die uns helfen sollten, Gruppen für die Begegnungen von jungen Menschen beider Seiten zu finden. Überrascht mussten wir feststellen, dass faktisch kaum noch Verbindungen über die damals noch grüne Grenze bestanden. Zwar gab es in Israel einige kritische Denker, eine facettenreiche Friedensbewegung und radikale Stellungnahmen gegen die Besatzung – diese friedenspolitischen Aktivitäten richteten sich gegen die israelische Regierung – ohne Kontakte zur Bevölkerung der Westbank oder Gazas. Viele Gruppen machten das friedliche Zusammenleben der jüdischen Mehrheit mit der palästinensischen Minderheit in Israel zu ihrem Anliegen. Unsere Idee mit Kontakten in die Westbank sei zwar gut gemeint, aber gegenwärtig ziemlich naiv. Niemand konnte uns zwei Schulen, Hochschulen oder Organisationen auf beiden Seiten nennen, die an Begegnungen interessiert wären.

Im Folgenden sollen die Zweifel am Sinn von Dialogprozessen argumentativ entkräftet werden.

Man warnte uns: „Es wird zwischen den aufgebrachten Jugendlichen unweigerlich zu Tötlichkeiten kommen, wenn sich zu Hause die Kämpfe zuspitzen. Diese Verantwortung kann niemand übernehmen!“

Diese Befürchtung hatten zuvor schon bei den gemeinsamen Freizeiten von Jugendlichen der Kriegsparteien in Bosnien und dem Kosovo UN-Vertreter und Hilfsorganisationen geäußert. Unsere Erfahrung war anders, deshalb führten wir unsere Bemühungen weiter.

Bei über 20.000 TeilnehmerInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und über 1.000 aus Nahost hat es bei der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ bis heute noch keine tätlichen Auseinandersetzungen zwischen den Konfliktparteien gegeben. Auch wenn Schreckensmeldungen die Zusammenkunft belasteten, war das Bedürfnis nach Verständigung größer als Rachephantasien.

Im Sommer 2006 fiel der Beginn der ersten Freizeit mit dem Beginn

des Libanon-Krieges zusammen. Wir haben befürchtet, dass dieses Seminar damit gleich nach der Ankunft ‚platzen‘ würde. Nichts dergleichen geschah. Das Bedürfnis, selbst unter solchen Bedingungen miteinander zu reden, war so bestimmend, dass es gerade eben diese Gruppe zusammengehalten hat, statt sie zu sprengen.

Die zweite Warnung lautet: „Selbst wenn alles gut gehen sollte und sich TeilnehmerInnen von beiden Seiten sogar anfreunden, so kommen sie anschließend in ihre elenden Bedingungen und in die Unterdrückung durch die Besatzer zurück. Die Kontakte schlafen schnell ein. Nichts hat sich verändert!“

Das entspricht nicht unseren Erfahrungen. Zwar ändern sich durch den Dialog nicht gleich die Verhältnisse. Aber die Menschen ändern sich. Und Menschen verändern die Verhältnisse!

Am Ende der Dialogseminare gibt es nicht nur einen tränenreichen Abschied, sondern auch das Versprechen, in Verbindung zu bleiben und gemeinsame Aktivitäten zu planen. Das haben auch fast alle Gruppen vom Kosovo bis Palästina geschafft. Sie kommunizieren privat weiter über e-mails oder als Gruppe in einem Chatroom. Wir finanzieren mehrtägige Folgeseminare. Im Nahen Osten gibt es nur wenige Plätze, die für beide Seiten gefahrlos zugänglich sind. Gemeinsame Aktionen sind sehr schwierig. Viele junge Israelis helfen den palästinensischen Bauern, die durch den Mauerbau kaum noch auf ihr Land kommen, bei der Ernte. Einige unterstützten palästinensische Dorfbewohner beim Protest gegen die Hauszerstörungen und den Mauerbau (Mas’ha, Bi’lin) usw. Allerdings wurden auch viele Pläne geschmiedet, die bisher Luftschlösser blieben.

Das dritte Argument lautet: „Wenn ein Dialog folgenreich sein soll, dann muss er auf der Ebene von Politikern oder Funktionsträgern stattfinden oder zumindest zwischen den heranwachsenden Eliten. Einfach irgendwelche Leute zusammenzubringen, das hat keinen Einfluss auf die politische Situation.“

Nun sind bekanntlich die jahrzehntelangen Verhandlungen der Politiker beider Seiten gescheitert und damit die Interesse geleiteten Vermittlungsversuche des Westens von Oslo über die road-map bis Annapolis, ebenso wie die der Nachbarländer (Arabische Liga). Die Friedensinitiative bekannter Intellektueller von beiden Seiten (Genfer Initiative) wurde in Europa mehr beachtet als im Nahen Osten.



*Foto: Breaking Barriers
Dialogbereitschaft – mit allen Mitteln – und nach allen Seiten*

Anfangs wollten wir die großzügigen Mittel des deutsch-israelischen Jugendaustauschs in Anspruch nehmen. Unsere Partnerorganisation in Israel weigerte sich aber – wie vorgeschrieben – die Teilnehmerliste bei der angegebenen Adresse in Tel Aviv abzugeben, denn das war der Sitz des Geheimdienstes.

Bei all diesen Jugendbegegnungen wird als Ziel ausdrücklich angegeben: ‚Education for leadership‘, das ist aber auch bei allen Hilfsprojekten, selbst in Friedenszentren, eine ganz normale Floskel bei der Beantragung von Fördermitteln oder der Selbstdarstellung von Konzepten. Eine deutsche Friedensfachkraft wollte von mir eine Empfehlung für einen entsprechenden Antrag. Ich schrieb ihr: „Ich halte diesen Begriff (und das Konzept dahinter) für problematisch. Sie definieren ‚Leadershipskills‘ als Partizipation, Demokratie, Zivile Konfliktbearbeitung. Ist das nicht ein Widerspruch in sich?“

Der Koordinator der Jugendorganisation einer linken palästinensischen Partei musste sich ständig bei seiner „Zentrale“ rückversichern, was uns nicht gefiel.

Damit ist wohl deutlich geworden, weshalb wir ganz bewusst ‚Gras-

wurzel-Initiativen‘ fördern, ohne weltanschaulich festgelegten Rahmen oder hierarchische Bürokratie. Diesem Konzept hat anfangs niemand eine Chance gegeben. Inzwischen ist es, nach unseren Informationen, das zahlenmäßig größte und inhaltlich intensivste Dialogprojekt für den Nahen Osten – und im ehemaligen Jugoslawien ohnehin.

Die vierte Warnung lautet: „Bei ihrer Rückkehr nach Hause können die TeilnehmerInnen unter den Verdacht der Kollaboration geraten, das ist ein hohes Risiko.“

Dieses Argument ist in der Tat schwerwiegend und hat uns schon vielfach beschäftigt. In den ersten Jahren konnte ich die Scheu unserer Partnerorganisation ‚Breaking Barriers‘ vor der Presse nur schwer akzeptieren. Schließlich braucht ein Projekt, das sich ausschließlich durch private Zuwendungen finanziert, eine gewisse Publizität, um neue SpenderInnen zu werben. Auch sollte, nach meiner Meinung, die Öffentlichkeit erfahren, dass es in Israel und Palästina junge Menschen gibt, die den Frieden wollen und auch bereit sind, bei Kompromissen persönliche Opfer zu bringen. Doch die Gruppe mied die Presse und ließ sich bestenfalls von hinten fotografieren.

Manche TeilnehmerInnen haben nicht einmal ihren Eltern gesagt, dass sie in Deutschland gezielt die „andere Seite“ kennen lernen wollen, sondern diffus von einem ‚internationalen Jugendcamp‘ erzählt. In Israel kenne ich Fälle, in denen Jugendliche wegen ihrer Teilnahme an den Seminaren sozial ausgegrenzt wurden.

Bei der palästinensischen Gruppe war die Scheu vor Öffentlichkeit noch stärker und bezog sich auch auf die eigenen Landsleute. Als einmal zwei Freizeiten in derselben Region parallel stattfanden, musste ich die Ausflugspläne so legen, dass sich die beiden palästinensischen Gruppen der Freizeiten nicht sehen würden.

Nachdem ich von einigen Fememorden in Palästina gelesen hatte, wurde mir klar, welche Verantwortung unsere palästinensischen Koordinatoren tragen. Als vor ein paar Jahren in Nablus Plakate in den Straßen hingen, auf denen vor der Teilnahme an unseren Seminaren gewarnt wurde, schrieb ich unserem Koordinator: „So leid es uns tut, wenn wir die Begegnungen absagen müssen, und das Geld für die Tickets ‚in den Sand‘ gesetzt wurde, aber unsere SpenderInnen werden Verständnis dafür haben, dass wir niemanden gefährden wollen. Bleibt zu Hause! Wir brauchen keine Märtyrer für den Frieden!“ Nach einem Treffen der Jugendlichen

und ihrer Eltern fassten sie den mutigen Entschluss, doch zu kommen.

Im Januar 2009 schrieb mir eine Spenderin:

„Die Palästinenser, mit denen ich im Raum Bir Zeit/Ramallah zu tun habe, sind sehr skeptisch gegenüber gemeinsamen Aktivitäten von Israelis und ihren Landsleuten. Sie haben keine guten Erfahrungen gemacht, und die Zurückgekommenen konnten sich gegen den ‚Verratsvorwurf‘ nicht gut verteidigen, indem sie auf schöne, glaubhafte Erlebnisse verwiesen.

Meine Freunde dort sind selbst in der Friedensarbeit aktiv, aber nicht mehr in Kontakt mit Israelis. Das alles ist zu verstehen, und ich zweifle nicht an dem, was sie berichten ...

Ich brauche kaum zu betonen, wie sehr ich Ihre Herangehensweise an die heiklen Themen begrüße.“

Svea W. aus Berlin

In einem Interview mit der taz sprach die bekannte Friedensaktivistin Sumaya Farhat Naser schon 2002 von 18.000 offiziellen Spitzeln und führte aus: „Es ist ein Verbrechen, wie die israelischen Besatzungsbehörden manche dieser Menschen rekrutieren ... Frauen werden oft mit ihren Kindern erpresst. Da wird ein Kind bei einer Demonstration festgenommen und ins Gefängnis gesteckt. Dann stellt man die Mutter vor die Wahl: Entweder bekommt ihr Kind fünf Jahre Gefängnis oder sie ist bereit, mit den Israelis zusammenzuarbeiten. Erst soll sie nur harmlose Sachen berichten, wer wo hinget zum Beispiel. Und wenn es schlimmer wird, kann sie nicht mehr aussteigen, weil die Komplizen die Aussteiger töten, um nicht selbst verraten zu werden.“

In der Tat wundert man sich bei Nachrichten wie: „Die israelische Armee hat einen Hamas-Führer, der sich gerade von A nach B bewegte, gezielt erschossen.“ oder „Während des Gazakrieges wurden Tausende von Bewohnern der Häuser über Handy gewarnt, dass ihr Haus gleich zerbombt wird“ usw. Die palästinensische Bevölkerung scheint komplett überwacht zu werden, das ist nicht nur durch Satelliten möglich, es muss ein dichtes Netz von Spitzeln geben.

Bei unseren Begegnungen haben wir manchmal das Gefühl, dass das anfänglich einheitliche Auftreten und Argumentieren der palästinensischen Gruppe und ihre scheinbare nationale Identifizierung die tiefen Spaltungen in der palästinensischen Gesellschaft und das wechselseitige Misstrauen

verdecken. Das bricht bei den meisten Gruppen nach ein paar Tagen auf. Die heftigsten Konflikte bisher sind denn auch innerhalb einer palästinensischen Gruppe aufgetreten.

Irritierend bei diesem Problem ist, dass andere palästinensische Partnerorganisationen die Angst vor der Denunziation offenbar nicht oder in geringem Maße hatten. Sie traten frei vor die Presse, um die Öffentlichkeit über die Leiden des palästinensischen Volkes zu informieren.

Das fünfte Argument lautet: „Die Zeit der Gespräche ist vorbei. Die Palästinenser haben in großer Geduld und Kompromissbereitschaft verhandelt. Während der so genannten Friedensgespräche wurden ständig neue Siedlungen auf palästinensischem Gebiet gebaut. Wenn die Gewalt spricht, kann man nicht mehr argumentieren.“

Die israelische Regierung hat sich immer geweigert, mit den palästinensischen Autoritäten zu verhandeln, da diese die Selbstmordattentate nicht unterbinden würden. Nur auf massiven Druck der USA setzten sich israelische Regierungsvertreter mit Palästinensern an einen Tisch.

Unmittelbar nach dem Wahlsieg der Hamas machte Israel, unterstützt von seinen westlichen Verbündeten, klar, dass es nicht mit dieser Regierung sprechen würde. Umgekehrt weigert sich auch die Hamasführung bis heute, mit Israel zu verhandeln.

Beide Seiten wollen die Waffen sprechen lassen oder einseitig entscheiden. Das hat vielen Menschen das Leben gekostet.

Doch auch manche Friedenskräfte auf beiden Seiten lehnen den Dialog ab. ‚Peace Now‘, die Dachorganisation vieler Friedensgruppen, ordnete sich 2004 der Politik von Peres und Sharon unter und verkürzte ihren zentralen Slogan von ‚Raus aus Gaza – lasst uns miteinander sprechen!‘ auf die Forderung: ‚Raus aus Gaza.‘ Die Vertreter der ‚Genfer Initiative‘ kritisierten das: „Die Rücknahme des Aufrufs, mit den Palästinensern zu reden, ist gleichbedeutend mit der Unterwerfung unter die Hoffnungslosigkeit, weil ohne gemeinsame Gespräche werden wir nie in der Lage sein, den Konflikt zu lösen.“ (Ha'aretz 13.8.04)

Diese Ablehnung des Dialogs durch einige Friedenskräfte beider Seiten ist ganz im Sinne der herrschenden Blockadepolitik. Propaganda und Vorurteile wirken bekanntlich dort am besten, wo es keine Kontakte gibt. Die Abschottung dient der Stabilisierung der Feindbilder und verhindert einen Friedensprozess.

„Der Mensch wird am Du zum Ich“ (Martin Buber)

Wenige Tage nach der Parlamentswahl in Israel und noch keine drei Wochen nach dem von Israel im Hinblick auf die Inauguration von Barak Obama erklärten Ende der Kampfhandlungen in Gaza lese ich ein Interview mit der (Mit-)Gründerin der israelischen Organisation ‚Ärzte für Menschenrechte‘, der Psychotherapeutin Ruchama Marton (publiziert durch medico international u.a. in Kommune 1/2009): *„Die so genannte Kultur des Dialogs liegt mir fern: Sie geht davon aus, dass man mit Worten und symbolischen Akten über dem Abgrund, den die Besatzung darstellt, einfach schweben kann. Ich beteilige mich prinzipiell nicht an Dialogen, die nicht klar und für alle deutlich die Besatzung bekämpfen. Alles andere nützt nur der Besatzung, weil es die Realität schönredet.“*

Also auch aus diesem glaubwürdigen und berufenen Mund ein klares „Nein“ zu Dialog-Prozessen?

Dialog aus der Perspektive konstruktiver Konfliktbearbeitung

Natürlich hat Ruchama Marton Recht: Der ‚Abgrund‘ ist die Besetzung weiter Gebiete Palästinas und vor allem die seit 1967 völkerrechtswidrig über alle vertraglichen Vereinbarungen hinaus fortgesetzte Besiedlung dieser Gebiete. Aber dies liegt jenseits der Sinnhaftigkeit oder Unsinnigkeit von Dialogprozessen.

In unseren Seminaren geht es nicht um eine ‚Kultur des Dialogs‘, ein ‚Schweben mit Worten und symbolischen Akten über dem Abgrund‘. Dialogarbeit in unserem Verständnis heißt Konfliktarbeit mit Menschen von beiden Seiten, die sich in mühsamen und schmerzvollen Prozessen eingestehen müssen, dass sie sich seit nunmehr drei Generationen in einem gewalttätigen Konflikt befinden, der in der Tat auf einen Abgrund zusteuert, den Sieg der einen Seite auf Kosten der anderen, um den Preis der politischen oder gar physischen Eliminierung der unterlegenen Seite. Ob die obsiegende Seite damit wirklich auch ‚Gewinnerin‘ des Konfliktes wäre, steht dahin.

Eine Grundlage für eine solche – in beiden Gesellschaften wieder zu-

nehmende – Tendenz zu einer eliminatorischen Politik ist (neben der Grundtatsache der Besatzung und der fortdauernden Besiedlung) auch die Tatsache der schon längst vor dem Beginn des Mauerbaus vollzogenen Apartheid zwischen den Gesellschaften. Es ist für uns jedes Mal wieder frappierend, dass TeilnehmerInnen von beiden Seiten immer wieder unisono berichten, dass sie Menschen der anderen Seite überhaupt nicht oder nur als Träger von Rollen kennen, die durch militärische Wahrnehmungsmuster vorgegeben sind. Aber auch StudentInnen an Universitäten in Israel berichten immer wieder, dass es zu der jeweils anderen Seite kaum Kontakte gebe, selbst dort, wo ein erheblicher Anteil der Studierenden (48er) PalästinenserInnen sind.

Wegen der Verhärtungstendenzen in der offiziellen Politik beider Seiten, die natürlich von Jahr zu Jahr stärker auch das Klima in unseren Seminaren bestimmen, gibt es in beiden Gesellschaften bei jungen Menschen ein zunehmendes ‚gefühltes‘ Wissen, dass dieser Konflikt ihnen keine Lebensperspektive in dieser Region erlaubt. Viele junge Israeli wandern aus und noch mehr junge Palästinenser würden das tun, wenn sie könnten. Die Konfrontation mit ‚wirklichen‘ Menschen von der anderen Seite ist deshalb für sie schlicht auch eine Frage nach ihrer Lebensperspektive in der ‚Heimat‘.



Foto: Breaking Barriers

Ohne Zweifel: Der Konflikt ist asymmetrisch. Muss es der Dialog deshalb auch notwendig sein?

Wer denkt, Dialogseminare wie die unseren würden wie ein diskurstheoretisches Oberseminar unter der Maßgabe eines wohlwollenden ‚herrschaftsfreien‘ Diskurses verlaufen, irrt sich gewaltig. Dialoge sind – im Gelingenfall – das Ergebnis solcher Seminare, aber nicht die Eingangsbedingung. Es gibt für derartige Seminare eine klare Struktur und klare Verfahrensregeln. Diese können im Rahmen dieses Artikels nicht systematisch ausgeführt werden, ergeben sich aber aus den Beschreibungen der Seminararbeit und der Entwicklungsdynamik, wie sie in anderen Teilen dieser Broschüre anschaulich dargestellt werden.

Wenn der zugrunde liegende Konflikt nicht symmetrisch ist, kann es natürlich auch ein solches Seminar zu Beginn nicht sein. Es geht auch hier (vordergründig) um Dominanz und Definitionsmacht. Es geht darum, worüber legitim eigentlich diskutiert werden darf und über was – und sei es ‚um des lieben Friedens Willen‘ – lieber nicht gesprochen werden sollte.

Die Erwartungen sind – etwas typisiert – sehr unterschiedlich:

Ein Teil der israelischen TeilnehmerInnen will einfach ‚die Anderen‘ kennen lernen, die sie zu Hause nicht treffen dürfen. Sie betrachten die Begegnungen – zu Beginn – wie ein internationales Jugendaustauschprogramm. Ihre Grundhaltung ist: Wir sind offen und liberal. Man muss doch über alles reden können. Sie merken bald, dass dieser Konflikt noch nicht Bestandteil einer Vergangenheit ist, die man im Sinne einer Versöhnung überwinden kann, sondern ein aktueller und fortdauernder. Es kann also nicht darum gehen, auf die Schnelle ein paar neue ‚exotische‘ FreundInnen zu gewinnen.

Auf der anderen Seite des Spektrums gibt es allerdings auch die Friedensaktivistin, die in einem brennenden Bus einen Selbstmordanschlag überlebt hat, Zeit ihres Lebens ‚gebrandmarkt‘ sein wird und mit ihren Schmerzen leben muss, und die von der ‚anderen‘ Seite wissen möchte, für was ihr Leiden gut sein soll.

Unsere TeilnehmerInnen aus Israel kamen anfangs aus dem Bereich, den wir der Friedensbewegung zurechnen würden, doch zunehmend decken sie ein sehr breites politisches Spektrum ab (es gibt Kriegsdienstverweigerer; situative Kriegsdienstverweigerer (die den Einsatz in den besetz-

ten Gebieten verweigern); Unentschlossene; Reservisten, die auch nach einem solchen Seminar erklären: „Ohne mich wäre nichts besser“; es gibt Anarchisten; Linkszionisten; manchmal religiöse Zionisten; Säkularisten, usw.) Die Haltung der Israelis – zu Beginn – lässt sich als liberal-paternalistisch kennzeichnen.

Die Erwartungen der PalästinenserInnen sind anderer Art. Sie wollen über ihre Situation berichten, ihre Menschenwürde respektiert sehen und das Grundübel, die Besatzung, baldmöglichst beenden. Eine Sequenz aus meinen Aufzeichnungen mag dies verdeutlichen:

Ein wenig müde der andauernden Berichte palästinensischer TeilnehmerInnen über die Realität ihrer Lebensbedingungen, fragte ein israelischer Teilnehmer: „Okay. Ich habe begriffen, wie sehr ihr unter der Besatzung leidet. Also sagt uns: Wie können wir euch helfen?“

Die Antwort einer Palästinenserin war: „Wir brauchen weder euer Mitleid noch eure Hilfe. Was wir brauchen, ist eure Anerkennung. Ich bin hierher gekommen, weil dies für mich die einzige Möglichkeit ist, meine Stimme wiederzugewinnen. Wenn ich vor euren Panzern und Maschinengewehren stehe, vor euren Checkpoints und Ausgangssperren, bleiben mir nur Ohnmacht, Wut, Verzweiflung, vielleicht ein Schrei, aber nicht die geringste Möglichkeit einer Selbstachtung, meine Stimme zu artikulieren. Ich bin hier, weil mir nur dieses Seminar die Möglichkeit gibt, meine Stimme wiederzufinden. Hier kann ich endlich wieder sprechen. Hier muss ich mich nicht mehr ohnmächtig und schwach fühlen.“

Es sind noch andere Erfahrungen, welche die anfangs überwiegend locker interessiert teilnehmende Haltung der Israelis ins Wanken bringen. Zu den Bausteinen solcher Seminare gehört auch die Frage, was die TeilnehmerInnen eigentlich so in ihrer Freizeit betreiben. Obwohl relativ viele der israelischen TeilnehmerInnen über eigene Erfahrungen mit dem Krieg (auch als SoldatInnen) verfügen, Freunde oder Freundinnen, Verwandte oder Bekannte haben, die bei Anschlägen in Israel getötet oder verletzt worden sind – die meisten von ihnen leben das Leben westlicher Jugendlicher wie in Frankfurt, Paris, London oder L.A. Ein palästinensischer Teilnehmer formulierte dies dann zusammenfassend etwa so: „Während ihr am Strand eure Partys feiert, müssen wir halt sehen, wie wir unser (Über-)Leben, unter den Bedingungen von Besatzung, organisieren können.“

Es ist gerade diese liberal-paternalistische Haltung, die in diesen Semi-

naren sehr schnell zerbricht. Manche israelischen TeilnehmerInnen brauchen dann (in internen Sitzungen) viel Zeit, um sich mit der nicht erwarteten Situation auseinanderzusetzen, dass sie als Herren des asymmetrischen Grundkonflikts plötzlich nicht mehr Herren der Seminar-Situation sind.

Es bedarf persönlichen Geschicks und professioneller Erfahrung der GruppenleiterInnen, um zu vermeiden, dass eine solche ‚Verkehrung‘ der Verhältnisse in den Seminaren nicht dazu führt, dass die ‚Herren‘ des realen Konflikts (die sie selbst dann noch sind, wenn sie in Opposition zu ihrer Regierung stehen), nicht einfach emotional ‚dicht‘ machen und den Dialog für gescheitert erklären, bevor er überhaupt begonnen hat.

Aufgabe der GruppenleiterInnen ist es, in allen Phasen des Prozesses die TeilnehmerInnen sehr eng an deren eigenen persönlichen Erfahrungen – und den damit verbundenen Gefühlen – zu halten. Anders als etwa bei politischen Verhandlungen geht es in Dialogseminaren nicht vorrangig um das Finden von Lösungen für den zugrunde liegenden Konflikt, sondern um eine Neuorientierung der Konfliktbeteiligten.

Es geht in der Tat darum, die Anerkennung des/der Anderen zu erlangen als Voraussetzung für einen dann gleichberechtigten Dialog. Eine solche Akzeptanz ist ohne die Anerkennung geschehenen oder fortdauernden Unrechts aber nicht zu bekommen.

Insofern ist für mich die Beobachtung sehr wichtig, die ich verschiedentlich am Ende unserer Seminare gemacht habe: Häufig bleibt eine gewisse Enttäuschung bei den TeilnehmerInnen zurück, dass man/frau keine Lösung für den Konflikt gefunden habe (gerade weil wir den Realitätstest einer lösungsbezogenen Politiksimulation in unser Programm eingebaut haben). Aber fast alle bestätigen in ihren abschließenden Statements, dass sich ihr Leben durch das Seminar geändert habe, häufig mit dem sympathischen Zusatz „Ich weiß noch nicht, wie“; alles andere wäre nach einem 14-tägigen Seminar auch eher „vor-eilig“.

Ich schließe diesen Artikel mit der letzten Aufzeichnung, die ich in diesem Sommer gemacht habe, der Äußerung eines Reserveoffiziers, der gesagt hat, er bleibe in der Armee, weil ohne ihn auch nichts besser wäre: „Ich möchte irgendetwas aufbrechen. In ein paar Tagen werdet ihr wieder in der Situation sein, die ihr geschildert habt. Ich weiß, IHR werdet den Konflikt gewinnen. Es ist nur die Frage, wie viel Leiden noch geschehen muss. Ich habe euch kennen gelernt. Ich respektiere euch. Ich respektiere euch mehr als ich meine Leute respektiere.“

Ferienspiele des Lächelns und der Freude für 100 Kinder aus Nablus

Es ist wohl überflüssig zu betonen, dass die Menschen in Nablus besonders unter dem komplexen Konflikt zwischen der israelischen Armee und palästinensischen Gruppen leiden. Der regelmäßige nächtliche Einfall der israelischen Armee, schwere Einschränkungen im Alltag und gewaltsame Zerstörungen hinterlassen physische und psychische Verletzungen bei den Kindern, den schwächsten Gliedern in der palästinensischen Gemeinschaft. Durch die Besatzung leben die Familien auch in materieller Not, viele hungern inzwischen.

Um die Folgen der israelischen Gewalt zu heilen, kümmert sich die



„Future Generation Hands Association“ um die Nöte der Kinder und versucht, ihnen ein Stück unbeschwerter Kindheit zu ermöglichen, wie sie andere Kinder in der Welt erleben. Kinder müssen vor den Folgen des Konflikts geschützt werden.

Zum vierten Mal konnten wir Ferienspiele organisieren, die den dunklen Nebel aus den Gedanken der Kinder vertrieben und ihre Kreativität weckten.

Um die Nöte der Kinder aus Nablus zu lindern,

sind die Ferienspiele im „Smile and Joy Camp“ ein vitaler Schritt, sie sind deshalb ein wichtiges Programm im Rahmen der Aufgaben unseres Ver-

eins. Die Auswahl der 100 Kinder, deren Familien unter der Armutsgrenze leben, geschieht durch Fachkräfte nach bestimmten sozialen Kriterien:

- 37 Waisen und Halbweisen,
- 20 Kinder, die unter Depressionen leiden,
- 20 Kinder mit aggressivem Verhalten,
- 3 behinderte Kinder mit speziellem Pflegebedarf,
- 20 Kinder mit besonderen Talenten, die bisher nicht gefördert wurden.

Vier Psychologen, mit entsprechendem Wissen und Verständnis für die Situation, arbeiteten in den vier Gruppen mit sechs jungen Volontären zusammen, die mehrere Trainingskurse zur Leitung von solchen Freizeiten absolviert haben und auch praktische Erfahrungen haben. Zusammen mit dem Vereinsvorsitzenden, der die Arbeit der Organisation professionell weiter entwickelt, gaben alle ihr Bestes, um die erwünschten Ergebnisse zu



erzielen.

Die Freizeit eröffnete einen Raum für die Kinder, in dem sie ihre Gefühle äußern, ihre Gedanken ausdrücken, ihre Talente entdecken und ihren Bewegungsdrang austoben durften.

Sie konnten sich ohne Druck bei Aktivitäten entfalten, wie Malen, Bearbeiten von Gips, Holz, Steinen und Schwämmen, Geschichten erzählen und frei erfinden, sportliche Aktivitäten treiben usw. Einige Filme, die Gewaltfreiheit fördernde Werte vermitteln, wurden gezeigt und gaben Impulse für Gespräche. Bei einem Besuch in der Bücherei konnten die Kinder Kurzgeschichten zu verschiedenen Themen lesen.

Auf der Abschlussparty war das Lachen in die Gesichter dieser armen Kinder zurückgekehrt. Sie traten bei einer großartigen Vorführung auf, zu der die Familien und Nachbarn als Zuschauer kamen und die Bastelarbeiten, die aus Gips, Buntpapier und Glas entstanden waren, bewunderten. Zum Schluss gab es Kuchen und Saft. Das Lächeln der Kinder bei der Party zeigte ihr seltenes Glücksgefühl.

Das Team bemerkte Fortschritte in der Entwicklung der schwierigen Kinder, die auch selbst unter ihrer Aggressivität litten. Diese nahmen engagiert an den Aktivitäten teil und integrierten sich in ihre Gruppen. Sie wandelten ihr Verhalten zu einem Umgang mit den anderen ohne Beschimpfungen und Tätlichkeiten.

Kinder mit verborgenen Talenten entwickelten phantastische Fähigkeiten, die sie bei dem festlichen Abschluss öffentlich präsentieren konnten.

Während der Ferienspiele konnten die Kinder ihrer grausamen Realität im gegenwärtigen Konflikt entfliehen – wenn auch nur für kurze Zeit. Doch das Team und viele Eltern stimmen darin überein, dass bei entsprechender materieller Unterstützung, pädagogischen Anregungen und fachlicher psychologischer Zuwendung die Leiden dieser Kinder verwandelt werden könnten in schöpferische Energie zum Aufbau einer friedlichen Gesellschaft durch eine neue Generation. Das „Smile and Joy Camp“ ist der Beginn dazu.

(Zur Erinnerung: Im Frühjahr 2007 haben US-Behörden die 8000 Dollar, die wir für die Ferienspiele nach Nablus überwiesen hatten, im Rahmen der Terrorismusbekämpfung beschlagnahmt, es war schwierig, sie zurückzuerhalten). (www.vacation-from-war.com/holiday_games)

II. Die Begegnungen junger Menschen aus Bosnien, Kroatien, Serbien, Kosovo und Mazedonien

Brigitte Klafß

Die Freizeiten in Neum

In den letzten Jahren haben wir mehrfach begründet, warum wir die Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ im ehemaligen Jugoslawien noch für dringend notwendig halten und haben die Veränderungen im Konzept mit einer größeren Gewichtung friedenspolitischer Aktivitäten beschrieben. So haben wir im Sommer 2008 dreihundert Jugendliche aus allen Teilen Bosniens, aus Kroatien und Serbien zu drei gemeinsamen Freizeiten mit friedenspädagogischen Workshops in der bosnischen Enklave Neum ans Mittelmeer eingeladen. Darüber hinaus haben wir die Kontakte der TeilnehmerInnen aus den Vorjahren unterstützt, die sich über die Grenzen hinweg wechselseitig einladen und gemeinsame Aktivitäten planen wie Radtouren und ein Zeltlager. Dieses war speziell für frühere Teilnehmer, die sich inzwischen besonders in Friedensprojekten engagieren. Es wurde von unseren Koordinatorinnen Jasmina Boric und Valeria Forgic in der Nähe von Sombor/Serbien organisiert (s.u.).

Die politische Situation

Während der Freizeiten 2007 in Neum äußerten Jugendliche und BetreuerInnen große Besorgnis über die politische Situation in Bosnien-Herzegowina. Ein Mitarbeiter fühlte sich an die Situation vor Kriegsbeginn 1992 erinnert. Diese Spannung steigerte sich zwischen November 2007 und Februar 2008. Der ehemalige EU-Sondergesandte Paddy Ashdown warnte vor einem „Kollaps Bosniens“ und bezeichnete es als Pulverfass. Angesichts der bevorstehenden Unabhängigkeit des Kosovo drohte Milorad Dodik, der Führer der serbischen Republik in Bosnien, mit einem Referendum zur Abspaltung. In diesem Zeitraum stiegen die Lebensmittelpreise um 100%, was die ohnehin schwierige soziale Lage weiter verschärfte. Auf der Ebene der Zentralregierung wurden ab November keinerlei Entscheidungen mehr getroffen, man wartete, was im Kosovo passieren würde. Da das Land drei Präsidenten der jeweiligen Volksgruppen hat, die

sich im Sechs-Monate-Turnus abwechseln, gibt es keine politische Linie und außenpolitisch keinen Repräsentanten. Die Führer jeder Volksgruppe klagten, die Identität ihrer Gruppe sei in Gefahr, aber tatsächlich litten das Land und die gesamte Bevölkerung unter ihrer Politik. Die Arbeitslosigkeit betrug 45%, bei jungen Leuten war sie noch höher. Inzwischen entspannte sich die Lage etwas, die Preise sanken, aber nicht auf das Niveau von vor der Krise.

Im Zusammenleben der Volksgruppen sahen unsere Jugendlichen kaum Fortschritte. Man bleibt unter sich. Freundschaften oder gar Liebesbeziehungen über die ethnischen Grenzen hinweg gelten als undenkbar und müssen vor den Eltern, Verwandten und der Nachbarschaft geheim gehalten werden. In der multiethnischen Stadt Tuzla, die sich selbst im Krieg zur offenen Stadt erklärte, können Jugendliche zwar flirten, aber wenn es ans Heiraten geht, bleibt jeder doch eher in seiner Gruppe.

In einem Interview mit dem politisch interessierten Betreuer Karlo aus Sombor antwortete dieser auf die Frage: „Wie geht es jetzt nach dem Krieg weiter?“

Karlo: „Die Situation ist keineswegs einfach. Es gibt viele politische Profiteure, die ihre Vorteile aus der Privatisierung schöpfen und aus dem Umverteilen von staatlichen Fonds in die eigene Tasche wirtschaften. Für sie ist das Wichtigste, an der Macht zu bleiben. Problematisch ist die Unabhängigkeitserklärung des Kosovo und deren Anerkennung von Seiten der EU. Diese kam zum schlimmstmöglichen Zeitpunkt, nämlich nach dem Wahlsieg der Europa-freundlichen Kräfte. Das gab den nationalistischen Strömungen wieder Auftrieb. Die Anerkennung des Kosovo durch Serbien – die ja von westlichen Politikern als ultimative Bedingung für den Beitritt zur EU gefordert wird – wird sehr schwer, aber notwendig sein.“

In den ersten Jahren der Freizeiten haben wir auf eine Thematisierung des Krieges verzichtet, um nicht Traumata bei den Jugendlichen zu reaktivieren. Unsere jetzigen TeilnehmerInnen haben meist den Krieg nicht mehr bewusst miterlebt. Sie leben in einer Gesellschaft, in der diese Probleme nicht offen diskutiert werden, aber dennoch ständig wirksam sind. Unbearbeitete Ängste steigen schnell wieder auf. Zwar sind die Jugendlichen von den Auswirkungen des Krieges stark belastet, aber gleichzeitig wissen sie kaum etwas über seine Ursachen und seinen Verlauf.

Sie erzählen, dass der Krieg und ethnische Differenzen in den Schulen

nicht diskutiert werden und die Jugendlichen sich mit dem Problem allein gelassen fühlen. Bei Schlägereien in der Schule würde die Polizei eingeschaltet, wenn es sich um Kontrahenten verschiedener Volksgruppen handele.

Wenn die Jugendlichen von der „Schuldfrage“ sprachen, machten sie zuerst unhinterfragt die „Anderen“ verantwortlich. Gleichzeitig wurde deutlich, wie sehr sie unter dem Informationsmangel leiden. Ihr ganzes Leben wird vom Krieg und seinen Auswirkungen bestimmt, aber sie selbst können sich keine eigene Meinung bilden.

Wir stellten bei der Vorbereitung unseren Partnern deshalb die heikle Frage, ob es nun nicht an der Zeit sei, den Krieg und die damit verbundenen Probleme direkt zum Thema von Workshops zu machen, statt nur allgemeine Mechanismen der Gewalteskalation oder die Kinderrechte zu behandeln.

Das Protokoll des Vorbereitungstreffens der BetreuerInnen zeigte, wie groß die Ängste und Widerstände gegen eine solche Thematisierung waren. „Das Gespräch über den Krieg, und wie er uns veränderte, war sehr emotional und stressig. Wir halten es alle für notwendig, einen Versuch in diese Richtung zu wagen und über den Krieg zu reden, aber jeder weiß am besten, wie weit er in seiner Gruppe mit den Jugendlichen dabei gehen kann.“ Das Protokoll macht deutlich, dass die meisten BetreuerInnen „Kriege“ allgemein thematisieren wollten und nicht planten, über die Hintergründe der Auseinandersetzungen in ihrer Heimatregion zu sprechen, obwohl es für viele Jugendliche genau darauf ankommt. Neben den genannten Ängsten vor Erschütterung der Jugendlichen spielten dabei sicher auch die eigene Unsicherheit bei diesem Thema, das mangelnde Vertrauen untereinander und die Angst vor wütenden Reaktionen der Eltern eine Rolle.

In den ersten beiden Gruppen gab es allgemeine Workshops zum Thema Frieden. In der dritten Gruppe setzten sich die Jugendlichen intensiv mit dem Krieg in ihrer Heimat auseinander. Das Interesse übertraf unsere Erwartungen. Die meisten Jugendlichen fanden es befreiend, endlich über dieses Thema sprechen zu können (s.u.).

Bei allen entstand daraus der Wunsch, in den Heimatstädten zukünftigen Kriegsgefahren entgegenzuwirken. Dazu wurden gemeinsame Pläne entwickelt. Der erste Schritt sollen mehr wechselseitige Besuche sein.

Der Krieg wurde dann unvorhergesehen noch zum hitzigen Thema, als die Nachricht von der Festnahme Radovan Karadžić in Serbien bekannt wurde. Die BetreuerInnen waren von dieser Nachricht begeistert, erwarteten aber unterschiedliche Reaktionen in ihrer Heimat. Alle sahen die Verhaftung als Beweis dafür an, dass die nationalistische Regierung der Republika Srpska (serbische Republik in der Föderation Bosnien) schon lange gewusst habe, wo Karadžić sich aufgehalten hatte.

Biljana aus Banja Luka, der Hauptstadt der Republika Srpska, berichtete, dass dort 90% der Bevölkerung Karadžić als Helden verehrten. Viele seien erst während oder nach dem Krieg nach Banja Luka gekommen, meist als von den Kroaten in der blutigen Offensive „Sturm“ Vertriebene aus der Krajina. Die nationalistische Führung gab ihnen die Häuser der (muslimischen) Vertriebenen, sie seien deshalb dankbar und loyal.

Die BetreuerInnen aus Serbien betrachteten seine Verhaftung als ein Ergebnis der Wahlen. Karlo meinte im o.g. Interview: „Ich war sehr überrascht, als ich hörte, dass schon eine Woche nach der Regierungsbildung Radovan Karadžić gefasst wurde. Für viele Serben ist er immer noch ein Nationalheld und seine Verhaftung ein Anschlag der internationalen Gemeinschaft und heimischer Verräter. Man sieht anhand des Umgangs mit Radovan Karadžić am besten, wie sich Serbien von der nationalistischen Politik der neunziger Jahre abgewendet hat. Aber noch heute weiß ein großer Teil des Volkes nicht oder will nicht wissen, welche Greuelthaten im Namen des ganzen Volkes verübt wurden. Wann auch immer in Serbien die Verbrechen in Vukovar oder Srebrenica angesprochen werden, nennt man gleich die Ustaša-Verbrechen der Kroaten im Zweiten Weltkrieg, oder die Verbrechen werden relativiert und verteidigt, weil Gleiches auch die andere Seite während des Kriegs verübt habe. Die einzelnen Verantwortlichen müssen verurteilt werden, weil man so die Verantwortung vom ganzen Volk nimmt, jedoch wird sich das Volk irgendwann dem stellen müssen, was in nicht allzu ferner Vergangenheit passierte, damit es sich nicht wiederholt.“

Die BetreuerInnen aus Tuzla sahen die Verhaftung als längst überfällige Gerechtigkeit an. Für die Frauen aus Srebrenica bedeutete sie die Möglichkeit, die offenen Fragen des Massakers als abgeschlossen zu betrachten und mehr Frieden zu finden.

Basha Mokry

**„Die Vergangenheit können wir nicht ändern,
aber die Zukunft können wir gestalten.“**



Foto: Basha Mokry

Eine Collage aus der bosnischen, kroatischen und serbischen Fahne, die auch als Sticker und Magnet gefertigt wurde, trug die Aufschrift: „Alle unter einem Himmel“

Bei der dritten Gruppe in Neum wollten wir als Grundlage für den Workshop zum Krieg die Ausstellung „Blood and Honey“ des Fotografen Ron Haviv in der Galerie für Kriegsphotographie in Dubrovnik anschauen. Er hat den Krieg im ehemaligen Jugoslawien über mehrere Jahre dokumentiert. Zur Vor- und Nachbereitung sollte es, je einen Tag lang, einen Workshop geben.

Unsere BetreuerInnen hatten allerdings Angst vor Beschwerden der Eltern und warben nur zurückhaltend für die freiwillige Teilnahme. So meldeten wir in der Ausstellung nur eine kleine Gruppe an. Zur großen Über-

raschung der BetreuerInnen wollten aber 44 Jugendliche die Ausstellung besuchen. Der Direktor war begeistert und bot uns an, nach dem Besuch der Ausstellung mit den beiden Gruppen zu diskutieren.

Da wir bei der Vorbereitung keinen Raum für eine so große Gruppe hatten, benutzten wir einen größeren Platz im Flur für das Plenum des Kriegsworkshops.



Foto: Basha Mokry

Die erste Einheit begann mit der Überlegung, was die Ursachen und Auswirkungen von Kriegen sind. Bald einigten sich die TeilnehmerInnen auf die Stichworte: ‚Politik‘, ‚Angst‘, ‚Hass‘ und ‚Gier‘: Aus Gier nach Macht schüren politische Eliten ein Unterschiedsdenken zwischen den Volksgruppen. Durch Propaganda verwandeln sie Angst in Hass. Solche hasserfüllten Gruppierungen können sie dann besser für ihre Zwecke einsetzen.

Als Folgen des Krieges beschrieben die Jugendlichen neben ‚Armut‘ erneut ‚Angst‘ und ‚Hass‘ – ein Teufelskreis entsteht, der zu weiteren Konflikten führen kann. Die langfristigen Folgen, die unsere Jugendlichen am meisten betreffen, sind der Verlust von Familienangehörigen und Vertreibung, Hunger und Armut, Misstrauen und Feindseligkeit in der Gesellschaft, aber auch der Verlust von Bildungsmöglichkeiten und beruflichen

Chancen sowie Möglichkeiten zu internationalem Austausch. Auf das Problem des Schürens von Angst gingen die Teamer ein, indem sie Beispiele von Manipulation und Zensur aus anderen Kriegsregionen wie Birma schilderten.

Mehrere Filmsequenzen mit Interviews verschiedener ehemaliger Soldaten, u.a. einem afrikanischen Kindersoldaten, beleuchteten die Schuldgefühle der Täter. Einige TeilnehmerInnen hatten bereits vom Vietnam-Syndrom gehört, das es ehemaligen US-Soldaten unmöglich macht, sich wieder in die Gesellschaft einzugliedern und oft zum Selbstmord führt. Auch unsere Jugendlichen kennen solche Fälle. Sie wissen aber, dass eine Therapie unbezahlbar ist. Ebenso wie das Räumen der Minen, über das der nächste Beitrag berichtete. Auch der Alltag unserer Jugendlichen ist immer noch von Minen am Stadtrand und in den Grünflächen geprägt. Einige erzählten von Minenopfern in ihren Familien oder der Nachbarschaft.

Was man konkret tun könne gegen diesen Kreislauf aus Angst und Hass, fragten die LeiterInnen des Workshops später. „Aufeinander zugehen“, „Den Teufelskreis der Vorurteile und der Angst durchbrechen“. Ein Jugendlicher rief dazwischen: „Wir sind hier zusammen, das ist doch auch schon ein erster Schritt!“

Als Zeichen einer beispielhaften Aussöhnung wurde der Kurzfilm einer Organisation gezeigt, in der sich Frauen in Israel und Palästina zusammenfinden, die einen Familienangehörigen durch den Konflikt verloren haben.

Am nächsten Tag fuhren wir nach Dubrovnik. Vormittags beteiligten sich alle an der Stadt-Ralley, am Nachmittag besuchten die Workshop-TeilnehmerInnen die Ausstellung in der Galerie ‚War Photo Limited‘. Nachdem der Direktor erklärt hatte, welche Kriegsschauplätze die Bilder darstellen, war Zeit, die Fotos auf sich einwirken zu lassen.

Und die Bilder arbeiteten in unseren Jugendlichen. In manchen Gesichtern spiegelte sich das Grauen wider, einige Jugendliche erkannten ihre Heimatstädte wieder, es flossen stille Tränen. Manche Jungen versteckten sich anfänglich ganz cool hinter ihren Handy-Kameras, doch bald schwand die Unnahbarkeit auch aus ihren Gesichtern.

Obwohl die Diskussion mit dem Direktor auf Englisch verlief, waren die Jugendlichen sehr aufmerksam dabei. Erneut wurde Angst als Ursache für den Krieg benannt. Und das ‚Unterschiede-Machen‘, denn diese Aufspaltungen können Politiker nutzen, um Angst zu schüren. Der Direktor bestätigte die Jugendlichen: Sie seien dabei, den Kreislauf aus Angst und

Rache zu durchbrechen. Denn schließlich seien sie nicht verantwortlich für die Taten ihrer Eltern.



Foto: Basha Mokry

Abschließend gab er ihnen noch einen Rat mit auf den Weg: „Wenn Ihr eine Demokratie wollt, müsst Ihr sie Euch aktiv nehmen – Demokratie bekommt man nicht geschenkt. Das demokratischste Land ist das mit den meisten Demonstrationen.“

Am folgenden Tag konnte die Gruppe ihre Eindrücke austauschen: „Trauer“, „Unglaublich, dass sich Menschen so verhalten“, „Warum? Ich verstehe es nicht“, „Ich bin froh, dass ich es gesehen habe, sonst könnte ich es nicht glauben“, „Ich habe Bauchweh bekommen“, „Am schlimmsten waren die Blicke – die Angst in den Gesichtern“. Dann sprachen die Jugendlichen noch einmal über einige der fotografierten Situationen und ihre Empfindungen bei der Darstellung von Angst, Verzweiflung, Demütigung, Unmenschlichkeit, Gewissenlosigkeit und Skrupellosigkeit beim Morden.

Am Nachmittag diskutierte die Gruppe Ansätze zu Aktivitäten in ihren Heimatstädten, um die Erfahrungen dieser gemeinsamen Ferien an Schulfreunde und Familien weiterzugeben.

Als letzten Teil des Workshops konnten die TeilnehmerInnen aufschreiben, was sie zu dem Erlebten noch sagen wollten. Ihre Kommentare zeigen, wie wichtig es war, den Krieg ausdrücklich zum Thema zu machen:

- Die Ausstellung hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die Bilder waren erschreckend, der Ausdruck in den Gesichtern der ängstlichen Menschen brachte mich zurück in die Zeit, als ich mich auch so fühlte. Nach dem Film über die Frauen in Israel und Palästina wusste ich genau, wie sie sich fühlen. Auch wenn meine Familie nicht getötet wurde, kann ich nicht mit ihr zusammen leben. Der Krieg trennt uns von unseren Lieben. Krieg ist wirklich der schlimmste Fehler der Menschen.
- Es ist nicht alles, wie es scheint. Es ist nötig, andere Leute kennen zu lernen, Freundschaft mit Menschen anderer Nationalität zu schließen. Wir sollten die Menschen nach ihrem Charakter beurteilen, nicht nach ihrer Herkunft. Wir sollten gleich sein und keine Unterschiede machen. Die Vergangenheit können wir nicht ändern, aber die Zukunft können wir gestalten.
- Kein Krieg, der je geführt wurde, hatte einen Sinn. Ich verstehe es nicht, und es war mir niemals klar, warum es überhaupt zum Krieg kommt, warum Menschen zu solchen Monstern werden, die andere zermalmen, und warum sie immer wieder die gleichen Fehler wiederholen.
- Ich bin überglücklich, dass ich die Gelegenheit hatte, hier herzukommen und so tolle Freunde kennen zu lernen, und dass wir uns gemeinsam der Wahrheit stellen. Ich bin froh, dass wir gemeinsam weinten und lachten. In Dubrovnik fühlten viele den Schmerz und die Trauer der Opfer, egal welcher Nationalität sie waren. Ich wünsche, dass wir die Zukunft verändern und statt der Opfer lachende Gesichter sehen. Wir mögen uns – und hassen den Krieg.
- Ich denke, dass unsere Staaten einen großen Fehler gemacht haben, gegeneinander in den Krieg zu ziehen. Wenn wir die gleichen Rechte haben, können wir Freunde werden und zusammen leben. Das beste Beispiel dafür ist diese Freizeit. Es sollte mehr Organisationen geben, die sich mit aller Kraft für den Frieden einsetzen!

Ferien vom Krieg – den Frieden aufbauen Friedenscamp in Sombor/Serbien

In der Regel dürfen die Jugendlichen nur einmal an einer Freizeit teilnehmen. Das ist in vielen Fällen bedauerlich, vor allem, wenn die Jugendlichen durch die Erfahrung der Freizeit ihr Leben völlig verändert haben und in der Heimat friedenspolitische Initiativen gründen o.ä. Für solche ‚Aktivisten‘ gab es im Sommer 2008 erstmals ein selbstorganisiertes Camp, in dem sich 40 TeilnehmerInnen aus fünf Regionen in Sombor (Serbien) getroffen haben. Diese Begegnung sollte mehr Seminarcharakter haben und weitere gemeinsame Aktionen vorbereiten. Jasmina Boric und Valeria Forcic von dem Bürgerclub „Ravangrad“ aus Sombor bereiteten alles sorgfältig vor. Auf dem Programm standen u.a. eine gemeinsame Diskussionsveranstaltung mit Jugendorganisationen aus Sombor, eine Übernachtung für alle TeilnehmerInnen bei serbischen Gastfamilien und ein Auftritt beim Bodrog-Festival, einem Fest traditioneller Kultur, das tausende Besucher anzieht.

Zwei Wochen vor Beginn des Camps wurde Radovan Karadžić gefasst. Es gab in Serbien große Demonstrationen gegen seine Auslieferung, und viele Eltern aus Kroatien und Bosnien wollten ihre Kinder in dieser Situation nicht nach Serbien fahren lassen. Drei Tage vor Beginn hatte ein Drittel der Teilnehmer abgesagt. Aber die Koordinatoren in den anderen Städten konnten viele Eltern doch noch überzeugen. Für verbleibende Plätze sprangen kurzfristig andere Jugendliche ein.

Die Begegnung erregte große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Radio und Fernsehen berichteten und veröffentlichten Interviews mit TeilnehmerInnen. Serbiens meistgelesene Tageszeitung „blic“ brachte einen großen Artikel mit der Überschrift „Jugendliche heilen die Wunden des Krieges“. Im Festsaal des Kreisamtes fand ein Empfang mit einer Podiumsdiskussion statt, Thema war ‚Verbunden mit der Welt – Verbunden mit Dir selbst‘.



Foto: Valeria Forgić

Beim Festival trat die Gruppe in den selbstbemalten T-Shirts mit einem Song und einer Pantomime gegen den Krieg auf. Als sie große Plakate mit den Aufschriften ‚Krieg‘ oder ‚Hass‘ am Bühnenrand zerrissen, gab es spontan Beifall, einige Zuschauer weinten.

Mit dem Camp ist es uns zum ersten Mal gelungen, wirklich in der Öffentlichkeit einer der Heimatstädte wahrgenommen zu werden. Der Erfolg begeisterte die BetreuerInnen, die für 2009 das nächste Camp in Tuzla verabredeten.

Aber die Jugendlichen wollten kein ganzes Jahr auf das nächste Treffen warten. Für die Herbstferien organisierten sie einen Besuch in Tuzla. Alle waren in Familien untergebracht, nur für die Fahrtkosten gaben wir einen Zuschuss.

Der Besuch wurde auf der Webseite der Stadt Tuzla angekündigt, Zeitungen und das Fernsehen berichteten darüber.

Nela sprach im Fernsehinterview von der Freude über ihren Erfolg: „Vor 2 Jahren besuchten wir Sombor, und diesen Sommer waren wir zum Zeltlager wieder dort. Jetzt sind unsere serbischen Gäste hier in Tuzla, das macht uns sehr glücklich. Wir zeigen ihnen die ganze Stadt, und ich bin sehr stolz. Es ist eine gute Gelegenheit, die schlimmen Erfahrungen von früher zu überwinden. Es freut mich, dass ausgerechnet junge Leute aktiv und erfolgreich sind, weil die Politiker in den vergangenen Jahren nichts Entsprechendes unternommen haben.“

Der Moderator fragte sie: „Die Jugendlichen schlafen bei euch in der Wohnung, ihr seid euch also ganz nah. Was redet ihr über die schlimmen Zeiten, über den Krieg? Habt ihr unterschiedliche Ansichten dazu?“

Nela antwortete: „Wir begannen, diese Themen in Neum und jetzt im Zeltlager stärker einzubringen, und das finde ich persönlich sehr gut. Wir, also Jugendliche aus Vukovar, Gornji Vakuf, Srebrenica, Banja Luka, Sombor und Tuzla reden darüber, was wirklich geschah. Ich bin froh, dass meine Freunde, die jetzt hierher gekommen sind, mit uns fühlen, dass sie uns verstehen und dass ihnen auch leid tut, was die Regierungen getan haben.“

Der Moderator beendete die Sendung mit den Worten: „Diese jungen Leute – ungehindert von nationalem und religiösem Hass – sind ein Beweis dafür, wie wertvoll Vertrauen und Freundschaft sind. Sie haben den richtigen Weg gefunden, um mit der Wahrheit und der Vergangenheit klar zu kommen. Sie werden weiter daran arbeiten, Vertrauen aufzubauen.“

Die positive Aufnahme des Camps in den Heimatstädten ermutigt uns, in dieser Richtung weiter zu arbeiten. Wie notwendig das ist, zeigen die Kommentare der Jugendlichen selbst.

Wie ein roter Faden zieht sich ein Thema durch ihre Texte: Ihr Widerstand dagegen, zum Hass gegeneinander erzogen zu werden. Diesen Widerstand haben sie erstmals in dieser Form öffentlich zum Ausdruck gebracht.



Foto: Valeria Forgić

Plakataufschriften: Freundschaft + Verständnis = Frieden

Ivana (17 Jahre):

Als Kind bekam ich die Einladung zu den ‚Ferien vom Krieg‘ in Neum. Meine Eltern hatten nichts dagegen. Sie betrachteten das als Gelegenheit, dass ich 12 Tage am Meer kostenlos Urlaub machen konnte. Aber als ich zurückkam und erzählte, was ich dort erlebt hatte, wen ich kennen gelernt und mit wem ich Freundschaft geschlossen hatte, stieß ich bei meinen Eltern und Verwandten auf Zweifel und Ablehnung: „Was tun die den Jugendlichen bloß an? Anstatt ihnen beizubringen, wie sie normal leben sollen, füllen sie ihre Köpfe mit diesen Dummheiten!“ „Wie kannst Du mit Leuten, gegen die wir Krieg geführt haben, befreundet sein?“

Sie fragen sich dabei nicht, wer den Krieg geführt hat. He, ich war es nicht!

Als der Krieg im ehemaligen Jugoslawien ausbrach, waren wir alle klein. Wir wollen mit Jugendlichen anderer Nationalität, Religion und mit fremden Gebräuchen befreundet sein. Was hat heute noch irgendjemand von

diesem nationalistischen Hass?

Am 12. August 2008 fand im Rahmen des Camps in Sombor unsere Aktion ‚Jugend für den Frieden‘ statt. Viele Menschen erhielten den Text mit dem ‚Friedensappell von Jugendlichen aus Krisen- und Kriegsgebieten‘ an die Erwachsenen, um sie endlich zur Vernunft zu bringen und sie zu mahnen, dass Krieg nichts Gutes bringt! (Siehe Broschüren der Vorjahre.)

Leider habe ich nicht das Glück, bei meiner Familie auf Verständnis zu stoßen. Mit meinen Eltern unterhalte ich mich über dieses Thema nicht mehr, weil ich ihre Meinung sowieso nicht ändern kann. Während der Aktion rief meine Tante mich auf dem Handy an, und als ich ihr erzählte, wo ich bin, und was ich mache, sagte sie: „Verrückter kannst Du wirklich nicht mehr werden.“

Was soll ich Euch dazu noch sagen?

So lebe ich zwischen zwei Feuern.

Sandra (17 Jahre):

Als Grundschülerin fuhr ich zu den ‚Ferien vom Krieg‘ nach Zivogosce in Kroatien. Da ich noch jung war, fand ich es gar nicht so erstaunlich, dass wir uns mochten und Freunde wurden. Als ich nach Hause zurückkehrte, begriff ich nicht mehr, warum ich ein Kind hassen sollte, das genauso wenig von Vorurteilen wusste wie ich selbst. Jetzt, da ich etwas älter bin, begreife ich, dass die Menschen immer noch blind vom Hass sind, der uns zurückzieht und unsere Zukunft verbaut. Ich begreife, dass wir ohne Vergebung und den Einsatz jedes Einzelnen nicht weiterkommen. Ich nehme noch einmal an den ‚Ferien vom Krieg‘ teil, diesmal am Camp, dort wird mir alles klar. Es ist unwichtig, wie ich heiße, woher ich komme, woran ich glaube, welche Hautfarbe ich habe. Es ist nur wichtig, dass ich weiß, wie man liebt – von ganzem Herzen.

Sonja (21 Jahre):

Ich fühle mich voller Energie und überwältigt von den Erinnerungen an Neum. Endlich werde ich meine Freunde aus Tuzla, Vukovar, und Gornji Vakuf-Uskoplje wiedersehen und werde sogar neue aus Srebrenica kennen lernen.

Wir behandeln sehr ernste Themen: Diskriminierung, Vorurteile, Stereotype. Wir dringen etwas tiefer in das finstere Dickicht namens ‚Krieg‘ ein. Obwohl ‚Krieg‘ ein weites Feld umfasst, das man nicht einfach verstehen kann, schaffen wir es, einige Aspekte zu klären.



Foto: Valeria Forgić

Nikola (18 Jahre):

Ich konnte nie verstehen, warum sich Menschen bekriegen! Sie führen ‚gute Gründe‘ an, dass sie etwas verändern, dass es ihnen nach dem Krieg besser gehen wird. Sie haben bis heute nicht gelernt, dass danach das Elend meist noch größer ist. Zur Überwindung der Folgen des Krieges kommen wir hier in Sombor zusammen. Angeblich sollen wir unterschiedlich sein. Wir gehören verschiedenen Religionen an, unsere Sitten und Gebräuche unterscheiden sich, aber gerade diese Unterschiede sind für uns interessant und verbinden uns noch mehr.

Gerade wenn die Zukunft der Welt von uns abhängt, dann soll sie auf selbstbewusste, gerechte und ausdauernde Menschen bauen, die keine trennenden Grenzen kennen. Dazu kommen wir in dieses Camp. Wir können zu solchen Menschen werden dank unserer Betreuer, die ihre Arbeit sehr gut machen, und dank der SpenderInnen, die uns den Aufenthalt hier ermöglichen.

Tijana (18 Jahre): „Sicht meiner Eltern aus der Vergangenheit“

Schwer tragen wir an der Sorge um unsere Kinder. Unsere Beine sind zur Flucht bereit, unsere Augen an den Rauch, die Ohren an die Schreie gewöhnt. Krieg!

Ein Schleier aus Angst verdüstert unsere Tage, und auch unsere Träume sind voller Schmerz. Unsere Augen sind vom Rauch gereizt, ihr Glanz erloschen. Wir sehen Häuser und Menschen, die es nicht mehr gibt, sehen alte Zeiten auf neuen Straßen. Die neue Zeit ist durchwoben mit alten Erinnerungen. Die Vergangenheit lugt hinter jeder Ecke hervor, zerrt uns am Ärmel, damit wir sie nicht vergessen.

Hass in unserem Blut, in unseren Herzen, Hass in unserem Bewusstsein, in unseren Träumen. Der Hass ist in uns. Wir pflegen ihn mit unserer Angst. Mit ihr ernähren wir unsere Kinder. Sie tragen die Last unserer Angst, sie erben unseren Hass. Bis wann?

Aus den Ferien kommen unsere Kinder heim voller freundlicher Geschichten über andere Menschen, die sie fürchten und hassen sollten. Unsere Kinder leben mit den Kindern von Mördern! Unsere Kinder halten uns Vorträge über den Krieg, erzählen uns von anderen Städten und anderen Kindern. Sie gehen in ‚jene‘ Städte, schlafen in ‚jenen‘ Häusern und sind Gäste ‚jener‘ Menschen. Wir haben Angst um sie, um ihre Sicherheit, um ihr Leben. Sie sagen uns, wir seien nicht im Recht und sollten noch einmal über all das nachdenken. Sie sagen uns, der Krieg sei vorbei.

Unsere Augen schmerzen vom unerwarteten Licht. Das alte Blut und der alte Rauch verblassen. Unser Bewusstsein wird mit jeder neuen Geschichte unserer Kinder klarer. Man muss vergeben. Mit dem Verschwinden unserer Angst werden unsere Träume leichter, und unsere Herzen schlagen freier. Es ist nicht leicht, frei zu atmen; wir haben mit dieser Angst Jahrzehnte gelebt, sie hat sich in unseren Poren, in unserem Blut festgesetzt. Es ist schwer, sie loszulassen. Langsam lassen wir die Angst gehen, Geschichte für Geschichte, Traum für Traum. Eines Morgens wachen wir auf und stellen fest, dass der Hass verschwunden ist. Wir fühlen, dass unsere Herzen rotes Blut pumpen und dass unsere Lungen voller süßer Luft sind. Es gibt keinen Rauch, keine Gewehre, keine Tränen, keine Angst. Es gibt keinen Krieg. Es ist vorbei.

Willkommen im „Morgen“. Danke, unseren Kindern!

Jugendliche aus dem Kosovo fahren nach Montenegro

Wie im vergangenen Jahr beschloss die humanitäre Organisation Hareja, die Teilnahme am Jugendcamp in Montenegro für Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren auszuschreiben. Es gab mehr KandidatInnen als Plätze, die Auswahl war schwierig. Es fuhren 6 SerbInnen, 6 Roma und 16 AlbanerInnen gemeinsam ins Camp. Hinzu kamen für jede Gruppe eine Leiterin plus Nazrije Sharku als Koordinatorin und Verantwortliche.

Bei der nächtlichen Busfahrt gab es auf dem Weg oder an der Grenze dieses Mal keinerlei Probleme oder Zwischenfälle. Die Verteilung der TeilnehmerInnen auf die Bungalows in Ulcinj sortierte sich je nach Gruppe. Es gab also keine „interethnischen Schlafräume“.

Die Leiterin der Roma war auf ‚Streik‘ eingestellt, da Nazrije es abgelehnt hatte, ihre Schwester mit ins Camp zu nehmen. Das Problem wurde aber in einem Gespräch mit der Koordinatorin bald gelöst.

Von Anfang an fiel auf, dass die serbische Leiterin ihre ‚Schäfchen‘ sehr für sich einnahm und sich nicht gerne an Absprachen hielt. So war es anfänglich schwierig, mit den serbischen Jugendlichen in einen intensiven Austausch zu treten, da die Leiterin der Gruppe ihren Sprösslingen einen schönen Aufenthalt am Meer verschaffen wollte, aber nicht wirklich Interesse am Kontakt der Jugendlichen untereinander hatte. So war zunächst jede Gruppe für sich, und Nazrije war gefordert, hier Brücken zu bauen. Es waren letztlich die Jugendlichen selber, die sich dagegen wehrten und rebellierten, um sich und ihre Meinung in den Gruppenprozess einbringen zu können. So ist allmählich Vertrautheit gewachsen.

Ganz verschiedene Aktivitäten wurden angeboten: von gemeinsamen Strandbesuchen, Strandspielen, Fußballturnieren über eine gemeinsame Bootsfahrt bis zu einem Besuch im Luna Park mit Riesenrutsche. Neben den „Fun-Aktivitäten“, die für das gemeinsame Erleben und Näherkommen wichtig sind, gab es eine Reihe von Workshops. Dabei waren die Themen: Wie sieht das Leben von Jugendlichen in Rahovec und Umgebung aus? Welche Perspektiven haben wir, und was könnten wir tun? Welche Themen sind uns wichtig, welche Werte zählen, und was haben wir gemeinsam? Dabei boten die Teamerinnen verschiedene Impulse an,

wie z.B. das Erzählen einer Geschichte und Diskussionsrunden zu Pro und Contra zum Verhalten der Hauptfigur. Um Themen und Werte zu verdeutlichen, wurden Collagen geklebt und Bilder gemalt und danach diskutiert. Zwischendurch gab es ‚Blitzlichtrunden‘ zur Situation im Camp und zur Gruppendynamik.

Überraschend für alle wurde während des Aufenthaltes der bosnisch-serbische General Karadžić gefasst. Die gute Gruppenatmosphäre drohte zu kippen, als einige die Festnahme sehr kontrovers thematisierten. Im Forum mit allen TeilnehmerInnen wurde dann bei einer ‚Blitzlichtrunde‘ beschlossen, sich dem Thema nicht zu widmen, um den gemeinsamen Aufenthalt nicht zu gefährden.



Foto: Nazrije Sharku

Insgesamt verlief die Freizeit, bis auf die genannten Probleme, gut. Es bewährt sich, dass seit letztem Jahr Jugendliche zu den ‚Ferien vom Krieg‘ eingeladen werden, da der Austausch untereinander und auch die Nachhal-

tigkeit eines solchen gemeinsamen Erlebnisses größer sind als bei Kindern. Es gibt inhaltliche Debatten, und vor allem haben und nutzen die verschiedenen TeilnehmerInnen auch die Möglichkeit, nach ihrer Rückkehr ins Kosovo den Kontakt zu den Jugendlichen einer anderen Gruppe zu halten. Einige haben sich unmittelbar nach der Rückkehr zu einem Basketballspiel im serbischen Viertel getroffen. Andere haben sich privat besucht oder chatten über Internet miteinander. Weiterhin haben sie eigenständig ein Nachtreffen im Hareja Zentrum geplant und informell in kleineren Gruppen auch schon Fotos ausgetauscht.

Einerseits ist klar, dass die geknüpften Bindungen fragil und je nach politischer Situation auch wieder kündbar sind. Das hat die Spannung bei der Verhaftung von Karadžić gezeigt. Andererseits emanzipieren sich die Jugendlichen im genannten Alter aber auch zunehmend von Vorurteilen, die von außen an sie herangetragen werden, sei es durch die Eltern oder andere Meinungsmacher. Sie nutzen die Chance, ihre eigenen Wege zu gehen, auch wenn das heißt, sich gegen den Willen der Eltern zu stellen.

Ellen Glissmann

Bericht zu der Freizeit aus dem Dreiländereck: Südserbien, Kosovo und Mazedonien

Wegen der Unabhängigkeit des Kosovo im Februar 2008 hatten wir bei der Vorbereitung der Freizeit mit Problemen gerechnet. Die traten zum Glück nicht auf, weil es vom letzten Jahr bei allen drei Ethnien nur positive Rückmeldungen gegeben hatte. So bewarben sich genügend Interessierte aus allen drei Ländern, mit denen jeweils gemeinsame Treffen organisiert wurden, wo auch mit den Eltern über Sinn und Zweck dieser Freizeit, über die Sponsoren aus der deutschen Friedensbewegung, die geplanten Aktivitäten und allgemeine organisatorische Dinge geredet wurde.

In diesem Jahr ging es nicht ans Meer, sondern an den Vlasino See in Südserbien. Damit fiel die leidige Beschaffung von Reisedokumenten weg. Die Grenzkontrollen zwischen Serbien und Kosovo können mit einer Teilnehmerliste passiert werden, die mazedonischen Jugendlichen hatten alle Pässe. Schon bei der dreistündigen Busfahrt zeichnete sich ab, dass wir mit sehr offen eingestellten Jugendlichen unterwegs waren. Zu unserem großen Erstaunen wurden die Zimmer bereits im Bus bunt gemischt verteilt.

Zunächst einmal wurde die Gegend erkundet, vor allem natürlich die Bademöglichkeit. Leider regnete es viel, doch im Hotel gab es ausreichende Gruppenräume für Freizeitaktivitäten.

Das Interesse an den Aktivitäten war sehr groß. Engagiert und aufmerksam machten die Jugendlichen mit. Konflikte in der Familie und im Umfeld nahmen bei den Workshops großen Raum ein. Ihre Entstehung aus läppischem Anlass, das Hochschaukeln von Emotionen und ihre Entladung im Konflikt wurden auf verschiedene Weise thematisiert und intensiv bearbeitet, sowohl in den homogenen Gruppen als auch in den gemischten.

Dazu entwickelte sich eine reale Situation: Samir (Roma) und Milinda (Albanerin), beide aus Kumanovo, haben sich verliebt. Zum Ende der Freizeit gab es mehr Tränen als Lächeln in dieser Beziehung, denn beide sahen keine Zukunft für ihre Liebe. Die Eltern würden das nicht akzeptieren, denn ein Roma hat sich in eine Roma zu verlieben und eine Albanerin in einen Albaner. (Von den Beiden gibt es ein nettes Foto, doch das ist streng geheim!)

Bei Sonnenschein vergnügten wir uns am Strand. An einem Tag hatten wir am See Body Painting geplant. Dazu kam es nicht, denn viel interessanter war eine Schlamm Schlacht. Es war für die anderen Strandbesucher ein unterhaltsames Schauspiel, aber keiner traute sich mitzumachen.

Alle Jugendlichen äußerten am Ende der Freizeit den Wunsch, die Kontakte weiter zu entwickeln. Für diejenigen, die in derselben Stadt wohnen, ist dies organisatorisch möglich, wenn sie sich in ihrer Umgebung den entsprechenden Freiraum erkämpfen, denn seit einem halben Jahr hat unser



Foto: Ellen Glissmann

Hilfsprojekt multi-kulturelle Jugendzentren in Bujanovac (Serbien) und in Kamenica (Kosovo) eröffnet. Wir praktizieren das Miteinander täglich in den Zentren und hoffen, dass es irgendwann zur Selbstverständlichkeit wird.

Alle TeilnehmerInnen aus den drei Ländern zusammenzubringen, erfordert aber eine gute Planung. Mindestens alle 3 Monate wollen wir Treffen organisieren und dann auch die Jugendlichen vom letzten Jahr mit einladen. Die im Jahr 2007 entstandene Idee der Cross-Border-Fahrradtour wurde fortgeführt und soll auch im Herbst wieder stattfinden.

Allen TeilnehmerInnen ist in den zwei Wochen klar geworden, dass sie sich mit der gemeinsamen Geschichte und den unterschiedlichen Traditionen auseinandersetzen müssen. Wenn die Jugendlichen jetzt nicht anfangen, die Verhältnisse zu ändern, wird der Kreislauf von Hass und Gewalt sich auch in der nächsten Generation fortsetzen.

Helga Dieter

Nachwort

Die Broschüre hat hoffentlich einen Eindruck über die vielseitige Friedensarbeit bei der Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ vermittelt und auch die Entwicklungen aufgezeigt. Wer in den alten Broschüren blättert, wird bei den Freizeiten in Zivogosce (bis 2002) ähnliche Probleme lesen, wie sie hier bei der Gruppe aus dem Kosovo dargestellt werden, dass zum Beispiel manche BetreuerInnen versuchen, mit vielen Tricks ‚ihre Kinder‘ von den ‚Anderen‘ fernzuhalten und so das Konzept zu unterlaufen. Das ist inzwischen bei diesen Freizeiten überhaupt kein Problem mehr. Das gemeinsame, selbst-organisierte Friedenscamp in Serbien zeigt diese Entwicklung deutlich.

Bei den Begegnungen der jungen Menschen aus Israel und Palästina herrschte immer Übereinstimmung: „Schlimmer kann es nicht werden!“ Doch es wurde immer schlimmer! (Zweite Intifada, Libanonkrieg, die Zuspitzung in Gaza). Während des Gazakrieges fürchteten wir, dass nun die Brücken, die bei den Dialogprozessen hundertfach gebaut wurden, alle wieder einstürzten, zumal in den letzten Jahren verstärkt ‚ganz normale‘ junge Leute kamen und nicht mehr diejenigen, die ohnehin in Friedensgruppen aktiv sind. Doch zu unserer Freude wollen alle unsere Partner im Nahen Osten die schwierigen Kontakte weiter entwickeln. Wenn es irgendwie möglich sein wird, wollen wir 2009 Kindern aus Gaza ‚Ferien vom Krieg‘ ermöglichen.

Wir verstehen die Aktion ‚Ferien vom Krieg‘ als einen exemplarischen Beleg dafür, dass es auch in angespannten Situationen überall junge Leute gibt, die sich von der nationalistischen Propaganda und den Kriegslügen nicht manipulieren lassen, sondern Fragen stellen und Spuren der Wahrheit suchen. Dass die Wahrheit zwar einerseits in den subjektiven Sichtweisen gesucht werden muss, aber andererseits wechselseitiger Respekt und Toleranz nicht zu Unverbindlichkeit und Beliebigkeit führen dürfen, wird an zwei Zitaten von TeilnehmerInnen aus verschiedenen Teilen der Welt deutlich, die unser Dialog-Konzept auf den Punkt bringen:

Mufid aus Tuzla:

Das Camp bei Sombor war ein Erfolg der Wünsche guter Spender und mutiger Jugendlicher, die sich nationaler Aufteilung und Hetze einiger politischer Parteien in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien widersetzen.

Die beste und nützlichste Diskussion fand im Workshop über Kriegsanklässe und Kriegskonsequenzen statt. Das Thema war ein Wagnis bei dieser Zusammensetzung der Gruppe, aber wir haben alle sehr mutig darüber gesprochen. Wir sahen die einzige Lösung im Auflösen dreier einseitiger Geschichten und in der Verbreitung einer gemeinsamen Wahrheit, denn nur Wahrheit und Ehrlichkeit können friedliche Menschen verbinden.

Adi aus Tel Aviv:

„Im Übrigen denke ich, dass es falsch ist, in der historischen Dimension von zwei Erzählungen zu reden. Man kann dann sagen, wir haben hier zwei Erzählungen, die beide nebeneinander bestehen können, aber so gibt es keine Wahrheit. Dieses Gebiet hat eine Geschichte, und diese mag für jede Seite anders aussehen, aber sie ist nun einmal geschehen. 1948 ist Geschichte für beide Seiten, die Nakba ist für mich als israelischen Juden auch meine Geschichte, sie geschah hier und hat Einfluss auf mein Leben, ob ich will oder nicht. In diesem Sinne sollten wir nicht von zwei ‚Erzählungen‘ sprechen, sondern von der Geschichte dieses Landes aus verschiedenen Perspektiven. Wenn die Israelis diese Ereignisse (von denen die Palästinenser reden) als Teil ihrer eigenen Geschichte begreifen, werden sie Verantwortung für die Vergangenheit übernehmen können.“

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Das Komitee begreift als seine Hauptaufgaben, einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau.

Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenaufwendig. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

Komitee für Grundrechte und Demokratie

Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

email: info@grundrechtekomitee.de

web-Seite: <http://www.grundrechtekomitee.de>

Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13, Konto 8 024 618

Bitte überweisen Sie Spenden für die Aktion

„Ferien vom Krieg“ auf das Sonderkonto:

Grundrechtekomitee Kto. 8 013 055

Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13

(Bitte Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“)

„Wir können zusammen leben, sogar unter einem Dach, das ist eine phantastische Erfahrung“

In den letzten 15 Jahren konnten Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aus den verfeindeten Gebieten des Balkans bzw. des Nahen Ostens zwei Ferienwochen gemeinsam mit Gleichaltrigen von „der anderen Seite“ in einer schönen und geschützten Umgebung verbringen. Viele dieser Begegnungen fanden mitten im Krieg statt (1994-1995 in Bosnien, 1999 im Kosovo, 2001 in Mazedonien, 2002-2008 in Israel/Palästina).

Bei über 20.000 TeilnehmerInnen aus Krisen- und Kriegsgebieten hat es bisher noch keine tätlichen Auseinandersetzungen gegeben, wohl aber viele anhaltende Kontakte, Freundschaften und gemeinsame Friedensaktivitäten über die Grenzen hinweg.

Nach friedenspädagogischen Konzepten können die Teilnehmenden in Arbeitsgruppen auch die Ursachen der jeweiligen Konfliktgeschichte, die psychischen Mechanismen von Ausgrenzung und Hass sowie die politischen und ökonomischen Interessen der Kriegsherren erarbeiten. Der intensive Dialog ist am sozialen Prozess orientiert und nicht an vorschnellen Ergebnissen. Dabei zeigt sich bei fast allen eine starke Bereitschaft zur Aussöhnung und zu Kompromissen, auch wenn diese mit persönlichen Opfern verbunden sind.

Die Aktion „Ferien vom Krieg“ versteht sich als beispielhafte friedenspolitische Praxis und nicht als Solidarisierung mit einer bestimmten Opfergruppe.

Das Projekt wird ausschließlich durch private Spenden und Sammlungen finanziert. (Eine „Ferienpatenschaft“ beträgt 130 €). Die Verwaltungskosten sind minimal, da das Team ehrenamtlich arbeitet.